



GEMEINSAM EINSAM

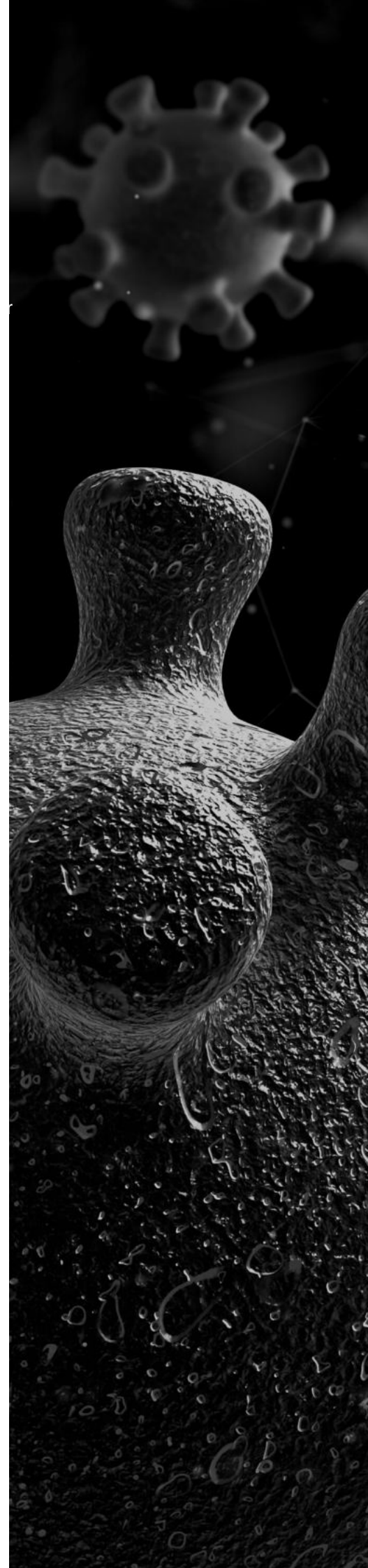
Wie Studierende die digitale Lehre während der Corona
Pandemie erleben.

Eine narrative Studie

**Im Rahmen des Kurses Storytelling im Unternehmen
bei Prof. Dr. Michael Müller
an der Hochschule der Medien Stuttgart
im Sommersemester 2021**

Verfasst von

Lara Bendel
Vincent Bittner
Laura Fischkal
Paula Grimm
Tessa Hartwig
Christoph Lang
Stephanie Lang
Henriette Resing
Regina Schinagl
Cosima Staneker
Veronika Unterholzner
Alica Wanner
Isabel Ziesel
Sophia Zull



ÜBERSICHT

01

Einleitung

4

02

Forschungsmethode und Forschungsdesign

6

- Narratives Interview
- Projektablauf

7

7

03

Narrative Strukturen

9

- Aktanten-Struktur
- Erzähl- und Zeitstruktur

10

11

04

Wahrnehmung von Zeit

12

- Studentisches Zeitempfinden während der Pandemie
- Zeit in Präsenzlehre wird anders genutzt und erlebt
- Gewonnene Zeit wird mit Arbeit überladen
- Online-Lehre bringt zeitliche Flexibilität
- Organisierte Struktur der Lehreinrichtung ermöglicht besseres persönliches Zeitmanagement
- Steigender Anspruch an persönliches Zeitmanagement
- Online-Vorlesungen werden als anstrengend empfunden
- Vergleichsweise hohe Arbeitsbelastung

13

14

16

17

19

20

21

23

05

Struktur und Lehrinhalte

24

- Veränderungen der Alltagsstrukturen
- Anpassung der Lehrformate an den Online-Unterricht
- Erleben der Studierenden bei Online-Gruppenarbeiten

25

27

30

06

Sozialer Raum

33

- Erinnerungen ans Studium sind an Soziales gebunden
- Zwischenmenschliches leidet unter dem Online-Format

34

35

07

Fazit

39

08

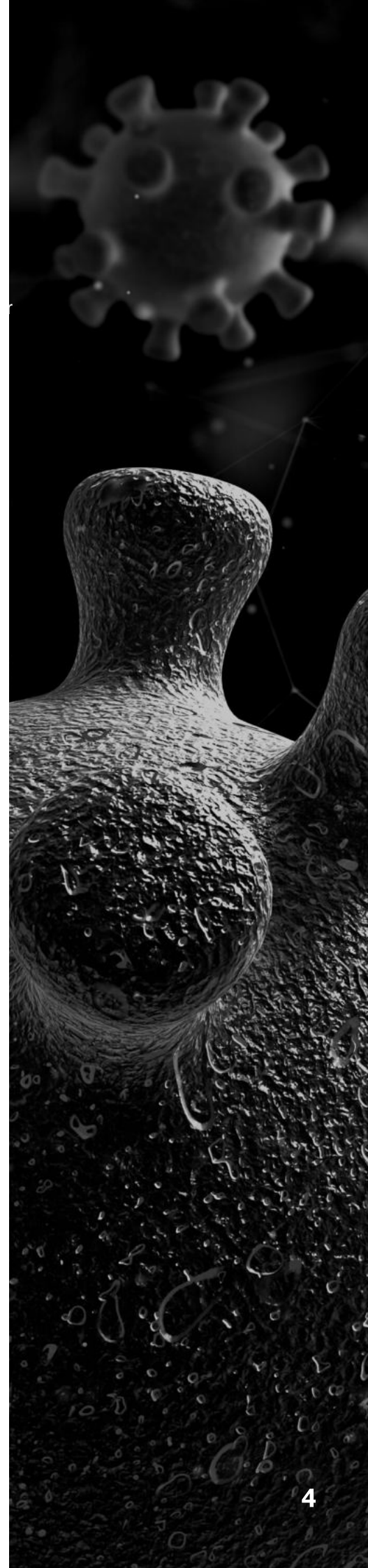
Quellen

42

01 EINLEITUNG

Die Coronapandemie hat den Alltag vieler Menschen grundlegend verändert und auch das Studierendenleben wurde komplett auf den Kopf gestellt. Seit Mitte März 2020 wird im Hochschulbetrieb fast ausschließlich Online-Lehre angeboten, gemeinsames Lernen in der Bibliothek oder Semesterpartys und andere Social Events sind weggefallen. Digitales Lernen und die Art und Weise des virtuellen Lehrangebots wurden vom einen auf den anderen Tag zum neuen Alltag.

Es stellt sich dabei die Frage, wie gut ein rein virtuelles Lehrangebot an Hochschulen funktioniert. Soll solch ein digitales Konzept in der Zeit nach der Coronapandemie weitergeführt werden und wenn ja, in welcher Form? Welche Auswirkungen ergeben sich dadurch für die Studierenden, ihren Alltag und ihr Sozialleben? Diesen Fragestellungen sind Masterstudierende im Rahmen des Kurses "Storytelling im Unternehmen" von Prof. Dr. Michael Müller nachgegangen und führten hierzu narrative Interviews mit Studierenden, die derzeit ein Bachelor- oder Masterstudium absolvieren und sowohl vor als auch während der Coronapandemie studiert haben.



Die Studie gliedert sich thematisch in vier Schwerpunktbereiche: Zunächst werden die narrativen Strukturen in Bezug auf den Studienverlauf analysiert und dabei untersucht, inwiefern sich die Erkenntnisse aus den Interviews in eine narrative Struktur und einen Handlungsrahmen einordnen lassen.

In der darauffolgenden Kategorie "Zeit" wird erforscht, inwieweit sich das Zeitempfinden der Studierenden, während der Online-Lehre geändert hat bzw. ob es Unterschiede in der Zeiteinteilung und -nutzung gibt.

Im dritten Schwerpunktbereich "Struktur und Lehrinhalte" werden die generellen Strukturen, die mit einem Studium an der Hochschule und Universität verknüpft sind, erfasst und ausgewertet. Der Analyseschwerpunkt liegt hierbei auf den Veränderungen und Verschiebungen, welche durch die virtuelle Lehre entstanden sind.

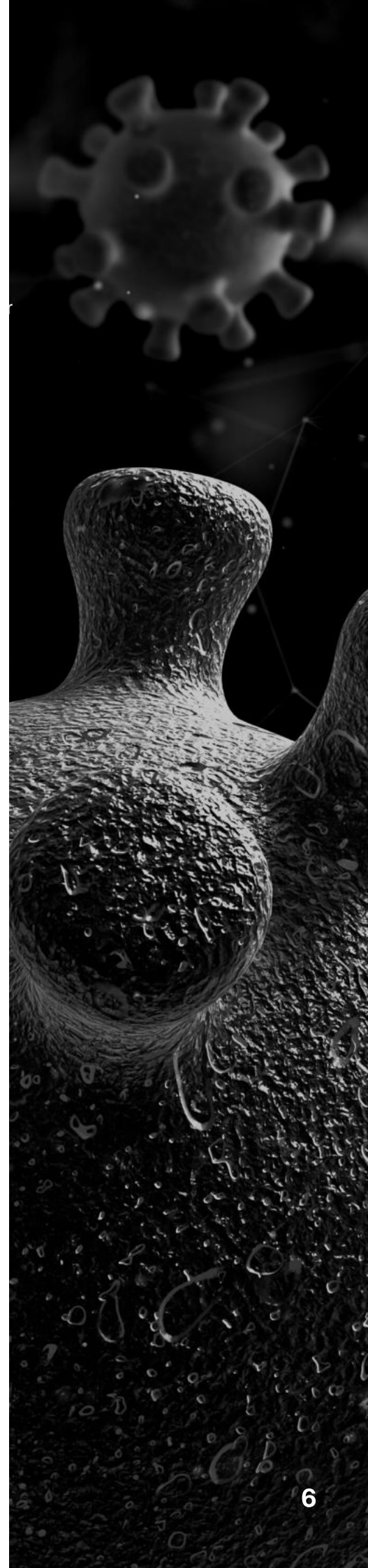
Im dritten Schwerpunktbereich – „Struktur und Lehrinhalte“ – werden die generellen Strukturen, die mit einem Studium an Hochschule oder Universität verknüpft sind, erfasst und ausgewertet. Der Analyseschwerpunkt liegt hierbei auf den Veränderungen und Verschiebungen, welche durch die virtuelle Lehre entstanden sind. Darüber hinaus wird in diesem Themenbereich betrachtet, wie die verschiedenen Lehrformate an die Online-Situation angepasst wurden, an welchen Stellen es noch Verbesserungsbedarf gibt und wie rein virtuell stattfindende Gruppenarbeiten funktionieren.

Der letzte Abschnitt untersucht den sozialen Raum und die mit dem Studium verbundenen emotionalen Erinnerungen an Gemeinschaft mit anderen. Es wird der Frage nachgegangen, wie wichtig die zwischenmenschliche Ebene und das soziale Erleben für ein erfolgreiches und erfülltes Studium sind und wie sich die Coronapandemie auf das Sozialleben der Studierenden auswirkt.

Primäres Ziel der Studie ist es, herauszufinden, wie Studierende die Online-Lehre wahrnehmen und was sich für sie verändert hat. Sie soll Erkenntnisse in Bezug auf Zeit, Strukturen, Lehrinhalte und das soziale Umfeld im Studienalltag liefern und im Anschluss an die Analyse einen Ausblick darauf geben, wie das Lehrangebot an Universitäten und Hochschulen nach Corona aussehen könnte. Wie kann wissenschaftliche Lehre in Zukunft gestaltet werden und haben sich durch Corona die Denkweise und Haltung von Studierenden verändert? Diese Studie möchte dazu Denkanstöße bieten.

02 FORSCHUNGSMETHODE & -DESIGN

Die Studie wurde mithilfe der qualitativen Forschungsmethode des narrativen Interviews durchgeführt. Im nachfolgenden Abschnitt werden die theoretischen Hintergründe, das Forschungsdesign und der Projektablauf beschrieben und erläutert.



02/1 Narratives Interview

Der Ursprung der qualitativen Forschungsmethode des narrativen Interviews liegt in der Sozialforschung. Es wurde vom Soziologen Fritz Schütze entwickelt (Müller & Grimm, 2016, S. 51ff.) und ist vor allem für Forschungsszenarien geeignet, bei denen es von zentraler Bedeutung ist, wie die Interviewten ihre Erzählungen strukturieren und über welche Ereignisse berichtet oder eben nicht berichtet wird (ebd.). Ein Interview ist narrativ,

„wenn der Interviewer nicht nach Sachverhalten fragt, sondern nach Erlebnissen, Erfahrungen und Abläufen bzw. sich darauf beschränkt, Erzählimpulse zu geben, um den Gesprächspartner zum Erzählen anzuregen. Diese Erzählimpulse können dabei entweder völlig offen und thematisch ungerichtet sein oder thematisch gerichtet.“ (Müller & Grimm, 2016, S. 55)

02/2 Projektablauf

Zu Beginn des Projekts wurden von den Masterstudierenden gemeinsam im Kurs Erzählimpulse erarbeitet, die bei der Durchführung der Interviews als grobe thematische Orientierungshilfe dienen sollten. Für die Interviewdurchführung war wichtig zu beachten, dass die Interviewten trotz des Leitfadens beim Erzählen nicht eingeschränkt und thematisch in eine bestimmte Richtung gelenkt werden. Außerdem sollten die Interviewer:innen möglichst wenig intervenieren.

Insgesamt wurden 14 narrative Interviews im Zeitraum vom 10. bis zum 24. April 2021 mit Bachelor- und Masterstudierenden verschiedener Hochschulen durchgeführt, die alle eine Dauer von circa 30 Minuten hatten. Sie wurden entweder virtuell, beispielsweise über das Videokonferenz-Tool Zoom, oder Angesicht zu Angesicht in Präsenz abgehalten.

Voraussetzung für die Studienteilnehmer:innen war, dass sich diese zum Zeitpunkt des Interviews seit mindestens drei Semestern in einem Vollzeitstudium befinden, damit ein Vergleich zwischen Online- und Präsenzlehre gezogen werden kann.

Es wurde dabei auf einen ausgeglichenen Anteil an Bachelor- und Masterstudierenden sowie ein breites Spektrum an Studiengängen, sowohl von Universitäten als auch von Hochschulen, geachtet. Folgende Studienteilnehmer:innen wurden interviewt (siehe nächste Seite).

Im Anschluss an die durchgeführten Interviews wurde im Rahmen des Kurses eine erste Auswertung in Form eines Brainstormings vorgenommen. Die daraus resultierten Erkenntnisse wurden in eine Storymap eingeordnet und relevante Kategorien für die Auswertung der Studie gebildet.

Aliasname	Studiengang	Angestrebter Abschluss
Jakob	Medizin	Staatsexamen
Marie	Medienmanagement	Master
Marius	Medieninformatik	Master
Alina	Kommunikationsmanagement	Bachelor
Jana	Frühkindliche Bildung & Erziehung	Master
Hannah	Sportmarketing	Master
David	Technologie Entrepreneurship	Master
Lena	Crossmedia-Production/PR	Bachelor
Christin	BWL/Marketing	Bachelor
Simon	Wirtschaftsinformatik	Master
Meike	Unternehmensführung	Master
Klara	Geografie	Master
Miriam	Sonderpädagogik	Bachelor
Lukas	Audiovisuelle Medien/Film	Master

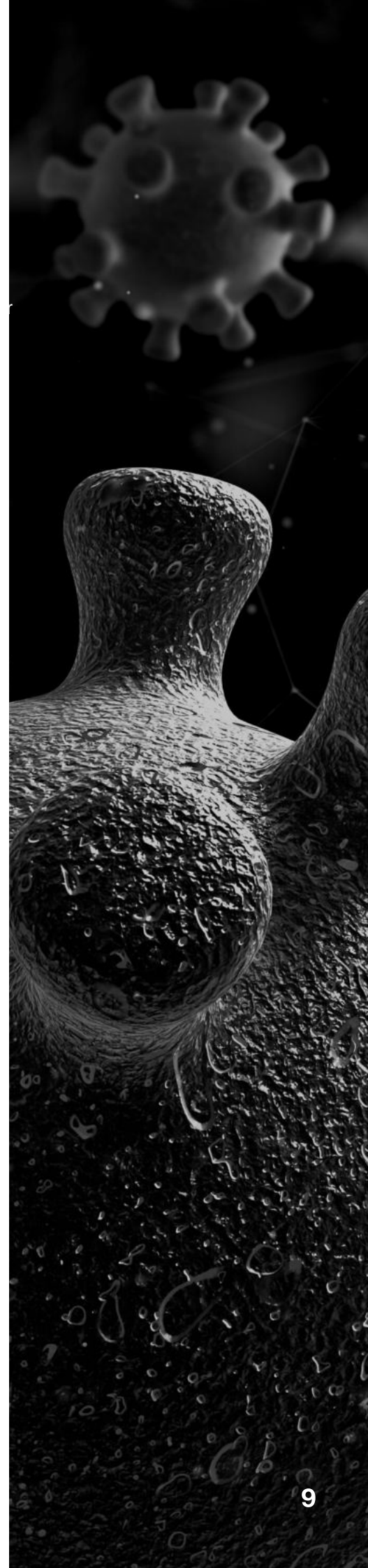
Übersicht über die Interviews und Studiengänge inklusive Aliasnamen der Interviewten

03 NARRATIVE STRUKTUR

In narrativen Texten gibt es meist klare Rollen und Handlungsbeziehungen. Insgesamt können sechs Aktanten identifiziert werden, die eigene Rollen übernehmen und in Relationen zueinanderstehen.

Ein:e Protagonist:in begehrt dabei ein Ziel oder Wunschobjekt und wird von einem/einer Gegenspieler:in behindert und von einem/einer Helfer:in unterstützt.

Oft erhält er/sie von einem/einer Auftraggeber:in den Auftrag, das Ziel zu erreichen. Zudem gibt es die Rolle des/der Nutznießer:in, der/die vom Erreichen des Ziels profitiert.



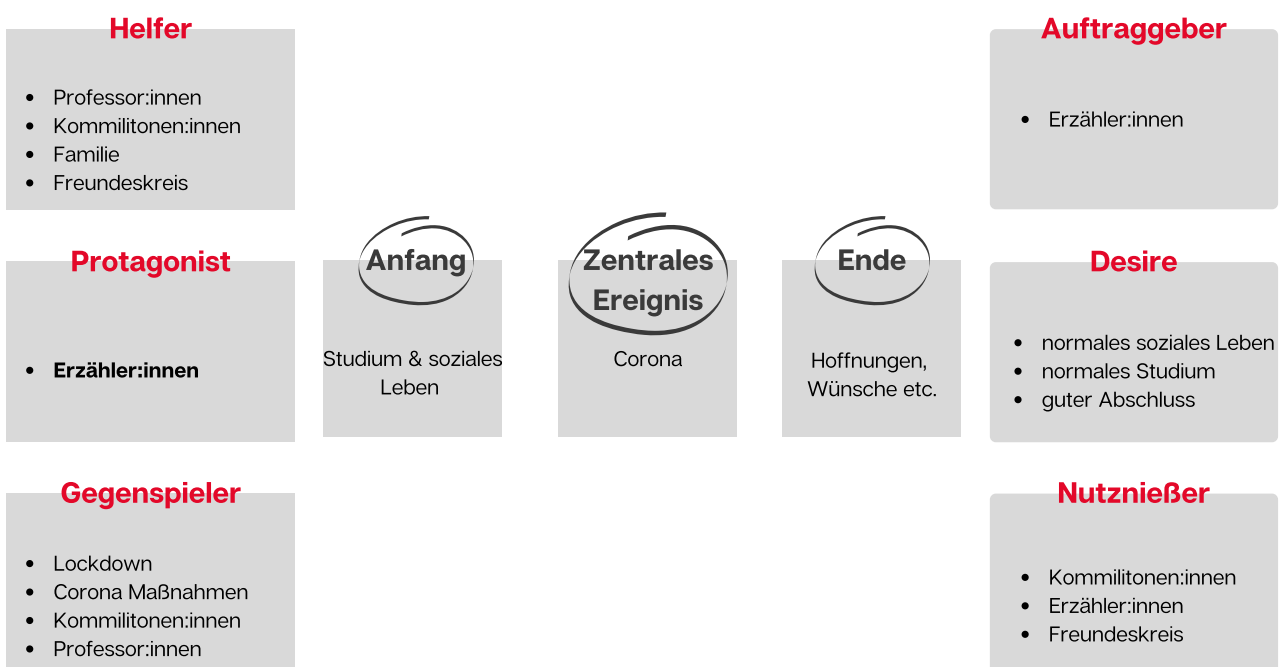
03/1 Aktanten-Struktur

Der wichtigste Part der Aktanten-Struktur sind im Fall der vorliegenden Studie die Erzähler:innen selbst, da sie als Protagonist:innen auftreten. Jede:r diese:r Protagonist:innen hat dabei im Rahmen der Erzählung in gewisser Weise ein Ziel geäußert, welches er oder sie langfristig gesehen erreichen möchte. Diese Ziele reichen von der Rückkehr zum normalen sozialen Leben über ein funktionierendes Studium bis hin zum Wunsch nach einem guten Abschluss.

Die Auftraggeber:innen sind die Erzähler:innen selbst, da sie diese Wünsche äußern. Allerdings sind die besagten Ziele nicht einfach zu erreichen, da im zeitlichen Rahmen verschiedene Gegenspieler:innen auftreten. Zum einen sind dies die Corona-Maßnahmen, die im Rahmen der Studienorganisation getroffen wurden, und zum anderen öffentliche Maßnahmen, die das soziale Leben einschränken, wie beispielsweise Ausgangssperren und Lockdowns.

Im Rahmen des Studiums können auch andere Kommiliton:innen oder Professor:innen starke Gegenspieler:innen sein, da Gruppenarbeiten oft als herausfordernd wahrgenommen werden oder die Bewertung von Dozierenden als unfair empfunden wird. Die Kommiliton:innen sind in den geschilderten Erzählungen allerdings nicht nur Gegenspieler:innen, sondern auch gleichzeitig Nutznießer:innen, genau wie die Erzähler:innen selbst und der Freundeskreis der jeweiligen Personen.

Die Helfer:innen der Geschichte sind neben verschiedenen Professor:innen, Freund:innen und Familien der Erzähler:innen auch die Kommiliton:innen, die ebenso unter der Pandemie und den einhergehenden Veränderungen der Lehre leiden. Sie können den Erzähler:innen, durch geringe Interaktion in Online-Veranstaltungen, zumindest eine gewisse Struktur zurückgeben.



Aktanten-Struktur der durchgeführten narrativen Studie (eigene Darstellung)

03/2 Ereignis- und Zeitstruktur

Um Parallelen sowie Überschneidungen von zentralen Ereignissen der narrativen Interviews zu erkennen, werden diese in eine gemeinsame Ereignis- und Zeitstruktur eingeordnet. Daraus ergibt sich eine Abfolge von Erlebnissen oder Handlungen, die inhaltlich verknüpft sind. Als „Anfang“ in der Zeitstruktur ist der Beginn der Studienzeit zu erkennen. Da sich die narrativen Interviews vor allem auf das Studium bezogen haben, betrachteten die Interviewpartner:innen ihren Studienstart als geeigneten Einstieg für das Gespräch. Mit Aussagen wie:

„Das Gute war, dass wir eingestiegen sind, komplett vor Corona in Präsenz. Das heißt man konnte die Kommilitonen kennenlernen“ (Marie),

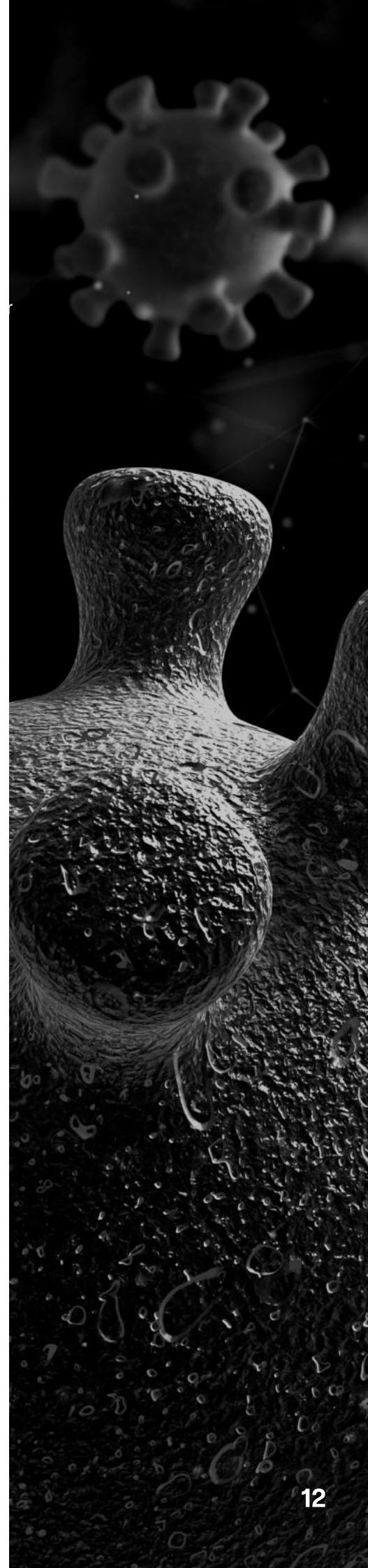
wird deutlich, dass zu Beginn des Studiums hauptsächlich der soziale Aspekt für die Interviewten im Vordergrund stand. Vom Aufbau zwischenmenschlicher Beziehungen und Begegnungen wurde wiederholt und verstärkt gesprochen. Dabei blieben inhaltliche Themen des Studiums, wie die Fächerwahl, im Vergleich zum sozialen Leben eher nebensächlich.

Als zentrales Ereignis in der Ereignis- und Zeitstruktur ist in den narrativen Interviews der Ausbruch der Coronapandemie und die damit einhergehenden Maßnahmen zu erkennen. Die Umstellung auf die Online-Lehre wird von den Interviewpartner:innen als Wendepunkt ihrer Studienzeit angesehen. Aussagen wie: „Vor oder nach Corona?“, „Dann kam Corona natürlich dazwischen“ oder „Und auf gleich kommt dieser Cut“, machen die Coronapandemie als zentrales Ereignis in der narrativen Struktur deutlich.

Das Ende der Ereignis- und Zeitstruktur ist gekennzeichnet durch das Gefühl des Alleinseins. Durch die Aussagen der Interviewpartner:innen wird deutlich, dass sie den sozialen Aspekt des Studiums vermissen: Treffen mit Freund:innen und Kommiliton:innen, das Gemeinschaftsgefühl, das Studierendenleben wie es vor Corona war. Bestimmte Aussagen unterstreichen dieses Gefühl des Alleinseins. Jakob merkt an: „Diese Gesellschaft ist irgendwie nicht mehr so ganz da“. Auch Klara fällt auf:

„[I]m Vergleich zum Bachelor, da habe ich ja auf jeden Fall von 200 Studis die meisten gekannt und mit 40 Leuten war ich grob befreundet. Und im Master habe ich jetzt eine Freundin, die neu ist und zwei, die ich aus dem Bachelor noch kenne und sonst kenn ich aus dem Studiengang keinen“

04 WAHRNEHMUNG VON ZEIT



04/1 Studentisches Zeitempfinden während der Pandemie

„Auch wenn es sich bei Zeit zunächst um ein objektives Konstrukt handeln mag, wird sie von unterschiedlichen Menschen in unterschiedlichen Kontexten verschieden wahrgenommen. Grund dafür ist unter anderem das sogenannte „interval timing des Gehirns“ (Zinkant, 2008, S. 2), das unser individuelles Zeitgefühl prägt und manche Momente länger oder kürzer erscheinen lässt. Dieses Phänomen kann auch bei der Mehrheit der befragten Studierenden auf Basis ihrer geschilderten Erlebnisse während der Coronapandemie beobachtet werden. Dabei deutet eine häufig genutzte Erzählstruktur etwa darauf hin, dass die Tage während der Online-Lehre von einer lähmenden Monotonie geprägt sind. Der Medizinstudent Jakob formuliert das beispielsweise wie folgt:

„[M]an steht morgens auf, setzt sich halt vor seinen Laptop und sitzt dann da, macht dann irgendwann, wenn man jetzt wie ich alleine wohnt, Mittagspause und ja, dann geht so der Tag dahin.“

Auch Marie, Masterstudentin des Medienmanagements, berichtet von ähnlichen Erfahrungen:

„Und es ist halt einfach, irgendwie vergehen die Tage schon, wenn man online die Vorlesung macht, aber irgendwie hat man schon nach wenigen Wochen das Gefühl gehabt, es ist immer nur dasselbe, man sieht immer nur dieselben und alles sieht man nur irgendwie digital und irgendwie scheint der Tag auch nie zu enden.“

Die Geschehnisse, die die Interviewten im Laufe eines Tages während der Coronapandemie erfahren, werden oft in ungeschmückter Stakkato-Manier geschildert und vereinzelt als „Alltag“ bezeichnet. Meist enden die Berichte mit ernüchternden Aussagen wie „Und ja. Das wars dann“ oder „warten, bis der Tag vorbei ist im Endeffekt“ (Simon). Während die Tage also vermehrt als zäh und monoton beschrieben werden, wird ihre Gesamtheit – sprich die Wochen und Monate der Coronapandemie – ganz im Gegenteil als extrem flüchtig wahrgenommen. Christin, die im Bachelor Betriebswirtschaft und Marketing studiert, umschreibt diese Beobachtung so:

„[D]iese ganzen Monate kamen mir ultra lang vor[...] und das zweite und dritte Semester kommt mir erstens vor wie eins. So irgendwie, als ob da gar keine Zeit dazwischen liegt und als ob das so ratzfatzt umgegangen wär[...] weil es halt glaube ich online ist. Ich glaube da vergeht die Zeit irgendwie so ultraschnell.[...] [W]enn das so auch Präsenz gewesen wäre, dann kann man auch mit den Fächern mehr so Erinnerungen verbinden [...] Ich habe so das Gefühl dadurch, dass man immer dieselbe Situation hat [...] kann man das so voll schlecht abgrenzen. So es kommt einem so alles vor wie so ein großer Onlineklumpen.“

04/2 Zeit in Präsenzlehre wird anders genutzt und erlebt

Bei vielen Studierenden scheinen die soziale Zeit und der Austausch mit anderen Kommiliton:innen während der Coronapandemie zu kurz zu kommen. Im Rahmen der Online-Lehre erzählen die Befragten vor allem von Themen bezüglich Vorlesungen und Lerninhalten und weniger von privaten Erlebnissen. Durch diesen Umstand scheint es schwierig, Menschen richtig kennenzulernen, Freundschaften zu knüpfen oder zu pflegen. Jakob stellt fest:

„Einfach diese Sache, dass man morgens hinfährt, die Leute trifft, gemeinsam im Seminarraum sitzt, gemeinsam Essen macht, dann vielleicht in die Bib geht, das kann man halt irgendwie nicht ersetzen.“

Marie schließt sich dem an:

„Digital hat man eigentlich sehr wenig über Privates geredet. Man hat seine Arbeit gemacht und hat dann gesagt, ok ich muss jetzt zum nächsten Treffen, tschüss.“

Ganz anders schildern mehrere Studierende ihre Erfahrungen während der Präsenzlehre. So wird der Alltag an der Hochschule als vollgepackt oder strukturiert beschrieben. Viele hätten den Tag von morgens bis abends in der Universität verbracht und einen straffen Zeitplan, der von Vorlesungen, Gruppenarbeiten und Pausen bestimmt wurde, gehabt.

Allerdings wurde die Zeit nicht nur für Arbeit, sondern auch für (Frei)Zeit mit den Kommiliton:innen genutzt. Marie erzählt, wie sie die freie Zeit mit ihren Mitstudierenden verbracht hat:

„Auch die Mittagspause, wenn man eine hatte. Und hat dann, ja, sozusagen in Freistunden hat man sich dann auch einfach zusammen irgendwo hingesetzt und hat was gearbeitet oder einfach zusammen gequatscht. Und ja... Man hat sehr viel Zeit auch zusammen verbracht den ganzen Tag.“

Fünf Studierende erwähnen im Zusammenhang mit der Lehre vor Ort ebenfalls Freizeitaktivitäten, die während der Anwesenheit an der Hochschule oder danach, beispielsweise in der Stadt, unternommen wurden. Lukas, der Audiovisuelle Medien und Film im Master studiert, erinnert sich zurück:

„Man saß in der Uni bis um 4 oder 5, mal auch 6 und ist dann heim oder ist dann halt direkt tatsächlich mit den Kommilitonen weiter, ich mein, wenn die Hochschule in der Stadt ist, dann kann man auch gut und gern mal Freitag abends in ne Kneipe gehen oder sich draußen auf den Schlossplatz hocken.“

Es wird deutlich, dass sich viele der Befragten vor Ort in der Hochschule mehr Zeit für Freizeit genommen haben als während der digitalen Semester. Trotz vollgepacktem Alltag fanden die Interviewten vor der Coronapandemie im Rahmen der Präsenzlehre mehr Zeit für soziale Aktivitäten und Austausch mit den Kommiliton:innen.

Das Umfeld und ein klar strukturierter Alltag an den Hochschulen scheinen dies zu begünstigen. Gründe für voll geplante Tage an der Hochschule können dabei etwa ein langer Fahrtweg oder die Arbeit sein. Jana, Masterstudentin im Bereich Frühkindliche Bildung und Erziehung, erklärt:

„Gerade weil ich jetzt nebenher arbeite hab ich versucht, dass ich mir den Stundenplan so gestalte, dass ich auch Zeit zum Arbeiten hab, eben so 1-2 Tage in der Woche. Deswegen waren die Tage, die ich an der Hochschule war, auch wieder sehr vollgepackt, so dass ein Seminar nach dem anderen war.“

Ein weiterer Unterschied zwischen Online- und Präsenzlehre kristallisiert sich in Bezug auf das Empfinden und Erleben der Zeit heraus. Wie die bisherigen Ausführungen bereits gezeigt haben, werden Tage an der Hochschule mit Terminen, Vorlesungen und anderen Aktivitäten gefüllt, dafür aber aktiver erlebt. Die Zeit, auch mit den Kommiliton:innen, wird bewusst genutzt, da eine gewisse Struktur im Alltag gegeben ist. In diesem Kontext verwenden mehrere Interviewte bei der Beschreibung eines Online-Studentags negativ konnotierte Phrasen wie beispielsweise: „dass man halt fast die ganze Zeit eigentlich wirklich nur zuhause rumsitzt“ (Jakob), „schau den lieben, langen Tag in den Bildschirm.“ (Lukas) oder „warten, bis der Tag vorbei ist im Endeffekt“ (Lukas). Für viele scheinen die Tage während der Coronapandemie gleichförmig und abwechslungslos zu verstreichen. Der Medien-informatikstudent Marius berichtet zudem von Konzentrationsschwierigkeiten:

„Und ansonsten schaltet man gedanklich teilweise ab, je nachdem, was halt is. Gibt Professoren, die sind eher so drauf à la 'Ich lese jetzt die Folien eins zu eins vor', es gibt Professoren, die haben so ein, zwei Bullet Points auf ihrer Folie und erzählen zu jedem so 45 Minuten lang etwas. Dementsprechend is es halt schwierig, sich zu konzentrieren, aber bei den einen muss mans, bei anderen nicht.“

Es lässt sich also festhalten, dass ein typischer Tag an der Hochschule vor der Coronapandemie geprägt war von Erlebnissen und Routinen, an die sich die Studierenden – anscheinend gern – zurückerinnern. Die Zeit im Online-Unterricht wird hingegen häufig lediglich abgesehen und neutral bewertet.

04/3 Gewonnene Zeit wird mit Arbeit überladen

Dass man durch die Online-Lehre grundsätzlich mehr Zeit für andere Dinge hat, sich den Tag aber dennoch vollpackt und gefühlt jede Minute versucht, für Termine, Arbeit und andere kleinere Erledigungen auszunutzen, ist ein Phänomen, das gleich mehrere Studierende beschreiben. Marie, Medienmanagementstudentin im Master, formuliert den Aspekt treffend:

„Ich hab auch gemerkt, dass wenn man das alles von zuhause aus macht und alles digital, dass allein schon die Terminsuche sehr schwierig war, obwohl wir eigentlich alle zuhause waren, keiner hatte so wirklich Termine, keiner hatte eigentlich was vor, aber irgendwie war's dann doch recht schwierig, ein Termin zu finden, weil man dann natürlich so kleinere Termine den ganzen Tag hatte. Dass man sich irgendwas vorgenommen hat, für 'ne andere Vorlesung was machen musste, richtig viele Gruppenarbeiten schon eingetragen hat.“

Die Interviewten sprechen teilweise von einer höheren Arbeitsbelastung, aber auch darüber, dass man sich selbst mit Arbeit überlädt, da man die meiste Zeit sowieso zu Hause verbringt und nicht viel anderes unternehmen kann. Viele der Studierenden erledigen Dinge parallel, da man bei Online-Vorlesungen auch einfach die Kamera ausschalten kann. Es bleibe „noch weniger Zeit spaßige Dinge zu machen neben dem Studium“ (Marie), da man sich in der gewonnenen freien Zeit mit noch mehr Arbeit belade. Es wirkt, als würden Studierende während der Coronapandemie weniger zur Ruhe kommen und sich ein Stück weit verpflichtet fühlen, ihre Zeit zu Hause stetig produktiv zu nutzen. Lukas fasst zusammen:

„Also dieses irgendwie verplant sein am Wochenende ist gar nicht groß möglich, weil man sollte im Idealfall ja eh daheim sitzen und macht dann da Unizeug, also ich sag mal dieses Feierabendgefühl, Wochenendgefühl hab ich seit diesen eineinhalb Semestern jetzt gar nicht mehr.“

Hannah, die ihren Master im Sportmarketing absolviert, gibt eine mögliche Erklärung für das paradoxe Zeitempfinden, das momentan viele erleben:

„Für mich persönlich ist es aber auch generell so, dass wenn ich morgens aus dem Haus gehe zur Uni oder zum Arbeiten und abends wieder nach Hause komme das ist ein ganz wichtiger Bestandteil meines Tagesrhythmus weil ich einfach weiß ich war weg und ich hab was getan. Ich kann auch den ganzen Tag zuhause an meinem Laptop sitzen und Unterricht haben. Ich tue da ja auch was. Trotzdem hab ich da aber nicht das Gefühl, dass ich produktiv war. Und das ist aber halt einfach die Umgebung.“

Hier wird der Anschein eines Teufelskreises geweckt: Obwohl Studierende durch die digitale Lehre Zeit für Aktivitäten außerhalb des Studiums gewinnen, verplanen sie diese konsequent mit noch mehr Arbeit und nehmen sich kaum bewusst freie Zeit, da sie das Gefühl haben, man würde zu wenig leisten und hätte sowieso nichts anderes zu tun. Der bereits angesprochene Freizeit-Aspekt in Präsenzlehre, der zuhause wegfällt, verstärkt dies vermutlich. Zu wenig Struktur und eine einsame Umgebung scheinen es den Studierenden schwierig zu machen, ihre Arbeits- und Freizeit vernünftig und realistisch einzuteilen.

04/4 Online-Lehre bringt zeitliche Flexibilität

Neben den Berichten zweier Personen, die bereits vor der Pandemie aufgrund langer Fahrtzeiten Inflexibilität erfahren haben, erwähnen vier Personen direkt, dass die Fahrtwege zur Universität aufgrund der Coronapandemie weggefallen sind und bewerten dies äußerst positiv. Besonders Jana, die Frühkindliche Bildung und Erziehung im Master studiert, ist von diesem Umstand äußerst angetan:

„Besonders positiv ist grade natürlich, dass man sich die Fahrt zur Hochschule spart. Man steht morgens auf und kann sich direkt vors Laptop setzen. Man hat einfach eine große Zeitersparnis.“

Bei den eingesparten Fahrtwegen hört es jedoch nicht auf: Mit neun Personen erwähnt eine deutliche Mehrheit der befragten Studierenden einen oder mehrere Vorteile, die sich aufgrund der Online-Lehre hinsichtlich ihrer zeitlichen Flexibilität ergeben haben. Darunter werden vor allem die allgemeine Entscheidungs- und Wahlfreiheit, Aufgaben wann, wie und wo auch immer zu erledigen, die aufgelöste Ortsgebundenheit, längere Schlafenszeiten durch den Wegfall von Fahrtzeiten oder schlicht ein allgemeiner Anstieg der verfügbaren Freizeit genannt. Marie, die im Master Medienmanagement studiert, bringt die Erfahrungen vieler auf den Punkt:

„Vorteil ist natürlich, man kann einfach von zuhause aus alles machen, setzt sich einfach hin wo man will, kann im Bett liegen, aufm Sofa sitzen, am Schreibtisch sitzen und kann einfach, ja, an Sachen teilnehmen und kann auch bisschen zum Teil sich seine Zeit selber einteilen. Wenn's jetzt vor allem um Asynchron-Sachen geht, wo man jetzt nicht um eine bestimmte Uhrzeit da sein muss, dann ist man natürlich schon eher eingeschränkt, aber es gab auch Sachen, wo man frei entscheiden konnte, ob ich das mache. Und es hat einem auch 'n bisschen mehr Flexibilität gegeben, was man jetzt natürlich vor Ort nicht hatte. Wenn man hingegangen ist zur Hochschule warst du an der Hochschule und konntest nicht einfach irgendwie woanders hingehen. Weil man kann ja nicht einfach an zwei Orten gleichzeitig sein. Und das find ich schon sehr gut an diesem Online.“

Dass die Online-Lehre eine erhöhte zeitliche Flexibilität mit sich bringt, ist nicht weiter verwunderlich. Immerhin können sich die meisten Studierenden innerhalb von Sekunden in ihre Vorlesungen einwählen und Gruppenarbeiten per Zoom, Teams und Co. vom Sofa aus durchführen, anstatt zur Hochschule fahren zu müssen. Diese generelle Beobachtung bestätigt sich nicht nur in der Mehrheit der hier geführten narrativen Interviews, sondern auch in aktuellen quantitativen Studien. So ergab eine Umfrage der Universität Hildesheim unter 2.350 Studierenden, dass die höhere Flexibilität in der Arbeitsgestaltung (62,8 %) sowie die wegfallende Anreise (56 %) mit deutlichem Abstand zum Kennenlernen neuer digitaler Methoden (21,2 %) zu den größten Vorteilen des digitalen Sommersemesters 2020 zählten (Universität Hildesheim, 2020). Lediglich rund 12,8 % der Befragten sahen keine Vorteile im digitalen Semester (ebd.).

Interessanterweise scheint die zeitliche Flexibilität der Online-Lehre auch zu einer höheren Anwesenheit bei den Vorlesungen zu führen. So bestätigt Klara:

„[A]ber was auf jeden Fall ne klare Veränderung ist, ist dass ich vor Corona weniger anwesend war in den Vorlesungen. Jetzt im Online-Semester besuche ich jede Veranstaltung, ich verpasse kein Seminar und keine Vorlesung. Ich weiß nicht, woran es liegt, ob der Weg mir immer zu weit war oder das aus dem Haus gehen mir zu schwergefallen ist und das hat man in Corona ja nicht mehr und das hat sich klar verändert.“

In diesem Zusammenhang scheint sich die Flexibilität auch in diversen Multi-Tasking-Aktivitäten während der Online-Lehre zu äußern; so erzählt unter anderem Alina von einer großen Zeitersparnis durch paralleles Arbeiten:

„Und jetzt sieht es halt so aus, man schläft halt viel länger, weil ich schlaf halt wirklich so bis zehn Minuten vor Vorlesungsbeginn. Hm dann halt aufgestanden irgendwie, versucht aufzustehen und sich halbwegs fertig zu machen, an Schreibtisch zu setzen. Da muss ich aber auch wirklich dazu sagen, wenn man halt am Schreibtisch sitzt und sich die Vorlesung anhört, hat man ja schon noch die Möglichkeit einfach sein Video auszustellen und sein Zimmer aufzuräumen oder zu putzen oder zu frühstücken.“

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Mehrheit der befragten Studierenden auch noch eineinhalb Jahre nach Beginn der Coronapandemie durchaus die vorteilhaften Seiten der Online-Lehre, die sich insbesondere in der Flexibilität der zeitlichen Ausgestaltung des alltäglichen Lebens und Arbeitens äußern, wahrnehmen und positiv bewerten. Dass diese Vorteile nicht nur Kinder der unfreiwilligen Online-Lehre sein müssen, spricht schließlich etwa Medizinstudent Jakob an:

„Und es war davor bei uns auch schon so, dass viele Vorlesungen aufgezeichnet wurden, auch wenn sie in Präsenz waren und im Nachhinein über online zum Anschauen verfügbar waren, also das war davor schon gut aufgebaut.“

04/5 Organisierte Struktur der Hochschulen ermöglicht besseres persönliches Zeitmanagement

Wie mehrere Student:innen beschreiben, ist das eigene Management der Zeiteinteilung stark abhängig von der herrschenden bürokratischen Struktur der Hochschule. So wird positiv angemerkt, dass bei einer unkomplizierten und effizienten Umstellung auf die Online-Lehre und digitale Kontakte von Hochschulen und Universitäten, sowie deren Mitarbeiter:innen, schnellere Prozessabläufe stattfinden und dadurch mehr Zeit für tatsächliche Lehrinhalte bleibt. Alina, Bachelor-Studentin im Kommunikationsmanagement, beschreibt dies wie folgt:

„Und man muss halt auch dazu sagen, dass die Hochschule, also die Hochschule Osnabrück, also da studiere ich, halt das super schnell hinbekommen hat, das halt online umzustellen. Und auch die Dozenten sich super schnell darauf eingestellt haben und an sich war das echt innerhalb einer Woche, dass alle wussten, wie Zoom funktioniert und alles ging über Zoom. Also das da war ich sehr beeindruckt von der Hochschule. Das war auf jeden Fall nen richtig guter Schritt von denen, wodurch wir halt einfach keine Zeit verloren haben und wodurch dann halt auch die Klausuren geschrieben werden konnten.“

Ebenso wird angemerkt, dass durch die Umorganisation von direkten Kontakten zu Mitarbeiter:innen Anfragen, die in den Bereich der Verwaltung und Organisation fallen, nun schneller bearbeitet werden. So sagt Jakob:

„Also vorher war es halt schon so, dann hat man Mal ne Mail geschrieben und dann auch eine Antwort bekommen und, also es war halt irgendwie nie so ganz direkt und die Lehrkoordination hat sich auch so ein bisschen, die haben halt ihre Sachen durchgezogen und gesagt, okay, wir planen das so und dann funktioniert das. Und dann seit Corona eben ist, seit wir dann auch diese Sprecher von uns Studierenden aus hatten, die wirklich in direktem Kontakt mit der Lehrkoordination standen, ist das schon ein sehr direkter Weg und ich zumindest habe das Gefühl, dass auch viel mehr, also dass sie eben erkannt haben, dass sie auch auf uns eingehen müssen in der Situation, weil wir dann auch teilweise manchmal gesagt haben, Leute das funktioniert so nicht, also so kann das nicht gehen.“

Es ist jedoch auch nicht außer Acht zu lassen, dass die Lehre oft in den scheinbar langsamen Mühlen der analogen Bürokratie und Vorschriften zu hängen scheint. So gibt es auch Student:innen, die darauf hinweisen, dass Studienordnungen nicht zeitgemäß angepasst wurden und an alten, teils knappen Fristen festgehalten wurde. Gerade bei fehlender Unterstützung der Lehrereinrichtung kann dies dazu führen, dass Studierende durch solche Handhabungen Zeit einbüßen müssen. Diese Problematik beschreiben auch Jana und Jakob:

„Wenn ich das jetzt auf die Hochschule beziehe, dann war negativ grade was den Stundenplan anging, dass da sehr viel selbst gemacht werden musste, dass die Hochschule da nicht unterstützt hat, wo's dann auch dazu kam, dass ich Seminare zu spät belegt hatte bzw. die in dem Semester, wo ich sie belegen wollte, nicht angeboten wurden. Und ich dann im Bachelor auch ein Semester länger studieren musste, um alle meine Seminare besuchen zu können. Das war eher was Negatives.“ (Jana)

04/6 Steigender Anspruch ans persönliche Zeitmanagement

Wie mehrere Student:innen anmerken, ist durch die Umstellung auf die Online-Lehre der Anspruch an das persönliche Zeitmanagement stark gestiegen. Wurde vorher die aktive Zeit der Präsenzlehre durch die Lehreinrichtungen strukturiert, so erweckt es den Eindruck, dass durch die Monotonie der aktuellen Situation den Student:innen eine Konstante fehlt, die die Tagesplanung erleichtert. So beschreibt Lena, Bachelorstudentin für Crossmedia-Redaktion und Public Relations:

„Ich fands immer viel besser, wenn ich früh Vorlesung hatte, irgendwie um acht oder so[...] aber ich fands dann immer viel besser, weil dann war ich wach und hatte n Grund aufzustehen und dann war ich irgendwie viel motivierter, als wenn man irgendwie dann um 14 Uhr die erste Vorlesung hat. Und ich muss ganz ehrlich zugeben dann hab ich auch viel Zeit verdümpelt dann vormittags, weil, ja, keine Ahnung da muss man dann halt theoretisch noch nix machen.“

Hier erklärt sie deutlich, dass ihr der Grund fehlt, morgens aufzustehen, wodurch sie sich selbst Struktur verschaffen muss. Auch Miriam, Bachelorstudentin für Sonderpädagogik, schreibt von der fehlenden Struktur und dem damit verbundenen Mehraufwand durch die eigene Zeiteinteilung:

„Ich hatte in den vorherigen Semestern fünf, sechs Seminare und noch zwei Vorlesungen und Sportveranstaltungen von der Sport-Didaktik, wo man eigentlich im Stundenplan jeden Tag mindestens drei-/viermal an der Uni war und in nem Seminarraum gesessen hat und plötzlich gab's einen Kurs, der coronabedingt über Zoom stattgefunden hat. An dem hat man zwei Stunden gesessen am Tag und den Rest des Tages musste man sich selbst strukturieren, indem man dann eben für diese Zulassungsarbeit schon mal Literaturrecherche betreibt. Also man hat auf einmal nicht mehr so ne Struktur im Tag, wie man es vielleicht vorher hatte, weil man nicht mehr nach nem Stundenplan so richtig studieren muss, weil man die Fächer eben schon belegt hatte oder eben abgeschlossen hat und jetzt zum Ende des Studiums eben einen nicht mehr so viel erwartet.“

Von einem anderen Standpunkt aus betrachtet gibt es jedoch auch Studierende, die das persönliche Zeitmanagement weniger als Last empfinden, sondern die positiven Aspekte darin erkennen. Wie Marie bemerkt, könne so die eigene Zeit einfach mehrfach genutzt werden:

„Positiv ist natürlich, ähm, wenn man jetzt einfach weiß, bei dem Thema kenn' ich mich schon aus, da muss ich jetzt vielleicht weniger konzentriert sein, dann würde ich jetzt zum Beispiel kurz für eine Minute weg und einen Arzttermin ausmachen zum Beispiel oder 'nen Friseurtermin oder einfach mal kurz, ja, seine Mails checken, seine Nachrichten checken und man kann dann natürlich direkt wieder in die Vorlesung mit einsteigen und hat auch keine andern dabei gestört.“

04/7 Online-Vorlesungen werden als anstrengender empfunden

„Das ist natürlich dann online schon einfacher gewesen. Weil man ist einfach morgens aufgestanden, zwar schon so als würde man zur Uni gehen, aber es fielen ja dann auch viele lange Fahrtwege weg und dadurch konnte man länger ausschlafen, was natürlich auch nichts Negatives ist. Man hat sich dann einfach eingeloggt und ich glaube auch die Motivation war da meistens einfach sehr gering. Also man war zwar in den Vorlesungen meistens online, man hat's auch offen gehabt und hat zugehört, aber die Konzentration war einfach sehr niedrig, weil man dann irgendwann auch einfach nicht mehr richtig zugehört hat. Man hat sich dann mit irgendwelchen anderen Sachen abgelenkt“ (Marie)

Was Marie allerdings auch anmerkt, ist die gesunkene Motivation bei Online-Vorlesungen und die damit verbundene Ablenkung. Tendenziell kann bei den befragten Studierenden eine Steigerung des persönlich empfundenen Aufwands bei Online-Vorlesungen festgestellt werden, was mit dem Gefühl einhergeht, der nutzbaren Zeit beraubt zu werden:

„Da waren die teilweise verzerrt, man hat nichts gehört oder sie sind nicht klar gekommen mit dem Programm, man musste ihnen da helfen und sagen was sie jetzt machen müssen. Da hats dann teilweise eine halbe Stunde gedauert, bis das Seminar überhaupt angefangen hat und sowas ist dann schon eher anstrengend, wenn sich der Gegenüber mit der Technik nicht so gut auskennt oder nicht geschult wurde von der Hochschule.“

Auch Marius, Masterstudent für Medieninformatik, sagt:

„Es fällt mir ein bestimmter Professor ein, bei dem das jedes Mal passiert, ohne jetzt irgendwelche Namen zu nennen oder die Fächer. Es is so, dass bei manchen oder einem Professor die Foliensätze voll beladen sind mit allen Bullet Points und er liest sie literally eins zu eins vor und da schweift man gedanklich selbst ab und denkt sich so „Hey, wieso muss ich denn da überhaupt zuhören, ich kann ja letzten Endes einfach die Folie anschauen und hab genau denselben Input, wie wenn er es einfach nur vorlesen würde.“

Ferner fällt auf, dass sich mehrere Student:innen stark zur Notwendigkeit von Pausen in Online-Echtzeit-Vorlesungen geäußert haben. Dabei existiert der Konsens, dass Pausen in den einzelnen Seminaren wichtig dafür seien, auch in längeren Vorlesungen konzentriert zu bleiben. Dazu berichtet Hannah:

„Es gibt sozusagen keine richtige Struktur, weil der Unterricht irgendwie jeden Tag anders ist. Mal macht ein Dozent irgendwie eine Pause zwischendrin, mal nicht, mal ist es wirklich ein Block von 4 Stunden wo ich mir denk das wird echt zäh.“

Auch Klara, Masterstudentin für Geografie, merkt an, dass sie Pausen als vorteilhaft empfindet:

„Er achtet auch immer total darauf, dass wir zwischendrin Pausen haben und sagt dann auch „Okay wir treffen uns in 20 Minuten wieder, holt euch Kaffee und esst mal was“.

„Das ist dann relativ gut durchzuhalten, wobei ich schon sagen würde, dass die zweite Hälfte nach der Pause schwieriger ist und ich da nicht mehr so viel Aufmerksamkeit habe, aber es geht noch.“

Im direkten Vergleich dazu steht eine andere Aussage von Klara, in der sie als Gegenbeispiel eine Vorlesung erwähnt, die zwar ohne Pausen insgesamt kürzer stattfindet, sich dafür jedoch negativ auf ihre Aufmerksamkeit auswirkt:

„Der zieht das so durch, dass er sagt, wir machen einfach dreieinhalb Stunden durch und lassen die Pause weg, dafür sind wir dann früher fertig. Da ist es halt so, dass meine Aufmerksamkeit nicht mehr so da ist und ich viel nicht mitbekomme. Und wenn ich dann so einen anstrengenden Tag hatte ... also klar, vier Stunden ist jetzt vielleicht nicht unbedingt für jeden so viel, aber vier Stunden vor Zoom ist schon krass anstrengend. Dann versuche ich mir für die Abende an diesen Tagen auch immer was Schönes vorzunehmen.“

04/8 Vergleichsweise hohe Arbeitsbelastung

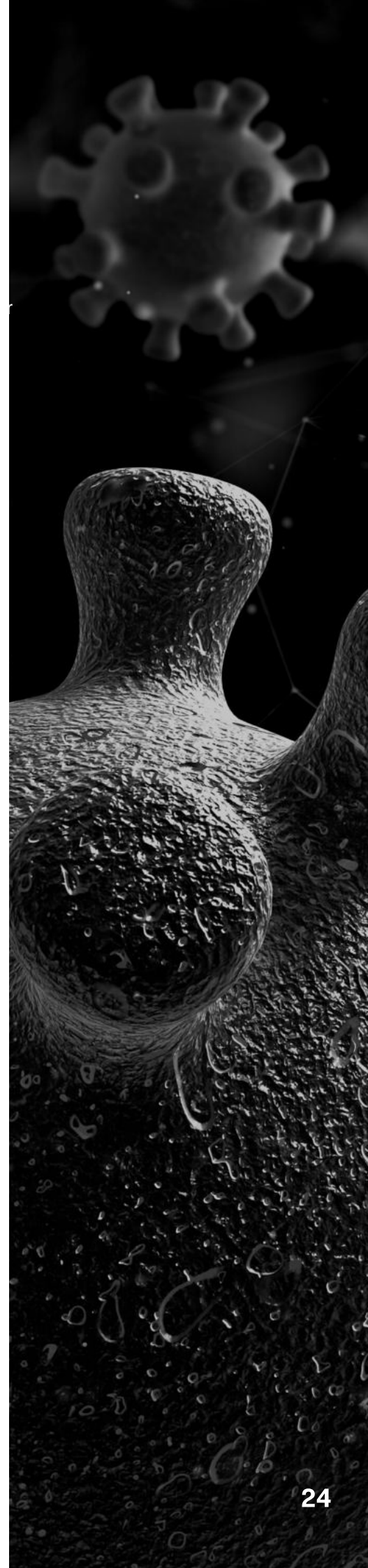
Wie sich bei mehreren Befragten herausstellt, ist die Arbeitsbelastung während der Online-Lehre vergleichsweise höher als zuvor. Klara erzählt dazu:

„Das hat sich zum Beispiel auch verändert, früher hatten wir pro Woche so 50 Seiten zu lesen, heute sind es schon eher so 80–90 Seiten, vielleicht weil die Professoren denken, wir hätten mehr Zeit.“

Was die Studentin hier anspricht, ist eine Diskrepanz zwischen der Zeiteinschätzung der Lehrenden und Studierenden, welche zu einem höheren Arbeitsaufwand bei dennoch gleichbleibender realer Zeit führt. Diese höhere Arbeitsbelastung geht jedoch teilweise auch von den Studierenden selbst aus. Dazu berichtet Lukas, Masterstudent für Audiovisuelle Medien:

„Also wirklich positiv kann ich dir nicht berichten. Ich würd sagen, was mir sehr negativ aufgefallen ist, man überlädt sich mit Arbeit, ein Stück weit, weil man hat ja sonst eh nichts zu tun, weisst du? Also dieses irgendwie verplant sein am Wochenende ist gar nicht groß möglich, weil man sollte im Idealfall ja eh daheim sitzen und macht dann da Unizeug, also ich sag mal dieses Feierabendgefühl, Wochenendgefühl hab ich seit diesen eineinhalb Semestern jetzt gar nicht mehr.“

05 STRUKTUR & LEHRINHALTE



05/1 Veränderungen der Alltagsstrukturen

Verbindliche Vorlesungstermine, persönliche Gruppentreffen und der soziale Austausch an der Hochschule – all das gehört nicht nur zu einem normalen Studienalltag dazu, sondern schafft für die Studierenden besonders eines: Struktur. Fast alle Menschen folgen in ihrem Alltag festen Strukturen, die das Leben und dessen Ablauf häufig einfacher und übersichtlicher gestalten. Wer eine feste Struktur hat, gerät weniger in Stress, kann sich seine Zeit besser einteilen und behält den Überblick. Was für Arbeitnehmende der Weg zur Arbeit und das Büro ist, ist für Studierende der Weg zum Universitäts- oder Hochschulgelände und die Vorlesungen, welche vor Ort stattfinden – gepaart mit weiteren Terminen am Campus. Durch die Pandemie und den daraus resultierten Lockdown wurden die Einrichtungen von heute auf morgen geschlossen. Die bis dahin bekannte, alltägliche Struktur ging dabei verloren, wie beispielsweise Klara erzählt: „Es gibt sozusagen keine richtige Struktur, weil der Unterricht irgendwie jeden Tag anders ist“.

Der Weg zur Vorlesung liegt seitdem zwischen Bett und Laptop und auch Gruppentreffen können vom heimischen Schreibtisch aus abgehalten werden. Von den befragten Studierenden wurde dies als eine sehr einschneidende Veränderung empfunden, welche besonders mit negativen Emotionen und Erlebnissen verbunden wird.

Ein erster wichtiger Faktor ist der eben erwähnte Weg von den eigenen vier Wänden zum Universitäts- oder Hochschulgelände, welcher von den Studierenden als besonders wichtig eingestuft wird. Die Sportmarketing-Studentin Hannah erklärt:

„Wenn ich morgens aus dem Haus gehe zur Uni oder zum Arbeiten und abends wieder nach Hause komme das ist ein ganz wichtiger Bestandteil meines Tagesrhythmus weil ich einfach weiß ich war weg und ich hab was getan. Ich kann auch den ganzen Tag Zuhause an meinem Laptop sitzen und Unterricht haben. Ich tue da ja auch was. Trotzdem hab ich da aber nicht das Gefühl, dass ich produktiv war.“

Der Ortswechsel und die dafür nötige Vorbereitung scheinen bei den Studierenden einen wichtigen psychologischen Bestandteil eines erfolgreichen und konzentrierten Studientags zu beschreiben. Die befragte Studentin Hannah erklärt weiter, dass es für sie sehr wichtig geworden ist, sich morgens normal anzuziehen und nicht im Bett liegend den Vorlesungen zu lauschen. Sie erklärt: „Da fehlt dann irgendwie so der Übergang in meinem Kopf, dass es jetzt wirklich Uni ist“.

Durch die wegfallenden Präsenzvorlesungen hatten auch die Hochschulen eine große Veränderung zu bewältigen. Die Umstellung auf die digitale Lehre ist besonders in den ersten Wochen und Monaten schleppend vorangeschritten. Vielen Studierenden war unklar, wie die Online-Vorlesungen abgewickelt werden und welche Aufgaben zu erledigen sind, wodurch in den ersten Semesterwochen kaum Unterricht stattfand, wie Marius und Jakob berichten. Dies sorgte zusätzlich für einen Wegfall von Strukturen im Alltag der Studierenden. Die Studentin Hannah beschreibt die Situation wie folgt:

„Am Anfang war das aber schon sehr durcheinander. Deshalb war es halt auch für uns megaschwierig, weil es für uns das letzte Semester war und es deshalb schon auch um was ging. Uns wars dann halt wichtig dass die Hochschule das auf die Kette bekommt.“

Die Studierenden berichten jedoch auch, dass sich diese Unsicherheit und die mangelnde Koordination im Laufe des Semesters deutlich verbessert haben, was im weiteren Verlauf dieser Ausarbeitung noch genauer thematisiert wird.

Ein besonders wichtiger Aspekt, welcher von der Mehrheit der befragten Studierenden formuliert wurde, ist, dass der Wegfall der Alltagsstruktur erforderte, dass die Studierenden durch ihren eigenen Willen und ihre eigene Motivation eine Struktur für ihren Alltag schaffen mussten. Einige der Befragten berichten jedoch, dass dies durch das Fehlen verbindlicher Termine sehr schwierig war. Bachelorstudentin Lena erzählt:

„Und ich muss ganz ehrlich zugeben dann hab ich auch viel Zeit verdümpelt dann vormittags, weil, ja, keine Ahnung da muss man dann halt theoretisch noch nix machen“

Weiter erklärt sie:

„wenn man so Termine hat und nicht einfach nur alles irgendwie asynchron hat und ja du musst halt irgendwann irgendwelche Aufgaben machen“.

Grundlegend ist zudem festzustellen, dass die Online-Lehre hinsichtlich der neuen Alltagsstruktur bei der Mehrheit der Befragten mit sehr negativen Emotionen verbunden wird. Marketing-Studentin Christin beschreibt ihren Alltag in der Online-Lehre wie folgt:

„Man ist immer nur daheim im selben Raum, hat meistens dieselbe Jogginghose an, denselben Pulli und sitzt halt immer in derselben Situation vor diesem Laptop und klar jemand redet vielleicht was anderes so in den Vorlesungen, aber irgendwie ist es trotzdem immer genau dasselbe.“

Diese negativen Emotionen beschreiben die Monotonie, welche die Studierenden in ihrem Alltag empfinden. Zusätzlich kommt hinzu, dass sich die Studierenden in dieser Situation gefangen fühlen. Hannah beschreibt ihre Gefühle sogar sehr extrem: „Ich hab mich gefühlt wie in einem Gefängnis fast ein halbes Jahr lang“.

05/2 Anpassung der Lehrformate an den Online-Unterricht

Die Veränderungen durch den Lockdown und das Arbeiten im Homeoffice verlangten nach kreativen Konzepten und einer schnellen Anpassung an die Situation. Auch die Hochschulen und Universitäten mussten ihre Lehre möglichst schnell umstellen, um die folgenden Semester überhaupt abhalten zu können. Dozierende und Studierende tauschten große Vorlesungssäle und den Arbeitsplatz in der Bibliothek gegen Laptop, Headset und den heimischen Schreibtisch. Dass diese Umstellung nicht leicht zu bewältigen war, berichten viele Studierende im Rahmen der vorliegenden Studie. So auch Studentin Christin:

„Fernunterricht. Das war am Anfang sehr holprig, weil also die ersten zwei drei Wochen hatten wir eigentlich auch gar keine Uni, weil die ganzen Profs erstmal sich koordinieren mussten mit was für Systemen die das machen. Da sind auch einige dabei gewesen die schon ein bisschen was älter waren und die hatten da halt schon ein bisschen Probleme mit am Anfang sich damit halt zurecht zu finden und so.“

Einige Studierende erzählten auch, dass der Arbeitsaufwand aufgrund dieser anfänglichen Unsicherheiten bezüglich der Umstellung der Lehre für sie zunächst gestiegen sei. Die Dozierenden konnten noch nicht abschätzen, welcher Umfang an Aufgaben den Studierenden in der Online-Lehre zumutbar war:

„Das hat sich zum Beispiel auch verändert, früher hatten wir pro Woche so 50 Seiten zu lesen, heute sind es schon eher so 80-90 Seiten, vielleicht weil die Professoren denken, wir hätten mehr Zeit“ (Klara)

Nachdem die ersten Hürden der Umstellung gemeistert waren und sich einige Programme für die Online-Lehre etabliert hatten, wird in den narrativen Interviews häufig die neue Art der Lehre beschrieben. Dabei stellt sich heraus, dass einige Lehrformen im Kontext der Online-Lehre positiver als andere bewertet werden. Besonders interaktive und kreative Lehrformen kommen bei den Studierenden gut an, wie Studentin Klara beschreibt:

„[Ein Dozent] versucht auch immer, verschiedene Methoden zu verwenden. Er nutzt dann halt eben Breakout-Rooms oder macht irgendwelche Abstimmungen oder Podiumsdiskussionen, wo wir verschiedene Rollen zugeteilt bekommen. Er achtet auch immer total darauf, dass wir zwischendrin Pausen haben und sagt dann auch „Okay wir treffen uns in 20 Minuten wieder, holt euch Kaffee und esst mal was.“ Das ist dann relativ gut durchzuhalten“

Auch die neu entstandene Flexibilität durch asynchrone Vorlesungsangebote der Dozierenden, wie Podcasts oder Videos, wird von vielen Teilnehmer:innen der Studie, beispielsweise von Christin, als positiv empfunden. Ebenso steht für viele Studierende fest, dass Vorlesungen, die schon vor der Coronapandemie wenig interaktiv gestaltet wurden, weil sie einen großen Anteil an Theorie-Vermittlung aufweisen, zumindest technisch auch gut in der Online-Lehre umgesetzt werden können (Lena).

Häufig wird in den narrativen Interviews von Break-Out-Rooms berichtet, einem Tool des Online-Kommunikationsdienstes Zoom, bei dem eine große Gruppe in mehrere kleine Gruppen aufgeteilt werden kann. Viele Studierende beschreiben, dass die Break-Out-Rooms Diskussionen online erleichtern würden und es einfacher sei, mit den Kommiliton:innen ins Gespräch zu kommen oder Aufgaben gemeinsam zu bearbeiten. Studentin Lena erzählt:

„Und ich fand immer voll gut, wenn man in so Breakout Sessions mal war, erstens redet man ja natürlicher, weil, wenn man irgendwie zu viert oder zu fünft da ist, also, natürlich redet man dann da drüber was man machen muss und diskutiert. [...] da ist glaub ich einfach die Hemmschwelle viel niedriger, dass man sich da irgendwie dann einbringt. Und dann war ich auch glaub ich, so bei der restlichen Vorlesung bisschen aufmerksamer, ich find diese Breakout Sessions echt gut.“

Diese Aussage zeigt, dass Kommunikation und Interaktion wichtige Mittel sind, um in der Online-Lehre die Aufmerksamkeit der Studierenden zu fördern und ihre aktive Teilnahme an der Vorlesung zu steigern.

Neben diesen positiven Aussagen zu verschiedenen Online-Lehrformen werden in den narrativen Interviews auch einige negative Aspekte geschildert. So berichten die Studierenden, dass fehlende Strukturen und das ständige Arbeiten vor dem Bildschirm zu einer gewissen Monotonie geführt hätten:

„Ich steh morgens auf, keine Ahnung, ich hab auch relativ spät erst meine Vorlesungen, also steh ich kurz vor knapp erst auf, so um halb 10, mach mir einen Kaffee, starte den Tag relativ gemütlich und dann schmeiß ich meinen Rechner an und ja... schau den lieben, langen Tag in den Bildschirm.“ (Lukas)

Gerade wenn die Kameras der Studierenden während der Vorlesungen ausgeschaltet seien, gehe die Konzentration schnell verloren und man lasse sich von seiner Umgebung ablenken, erzählt Bachelorstudentin Christin:

„Weil wenn die Kamera an ist, dann bin ich so viel mehr so dabei, aber wenn die Kamera aus ist, dann habe ich eine Aufmerksamkeitsspanne von einer Minute und dann ist es vorbei.“

Außerdem führt die Anonymität der Online-Lehre zu weniger Interaktion während der Vorlesung. Wenn Dozierende eine Frage stellen, fühlt sich oft niemand angesprochen und für viele stellt es eine Überwindung dar, sich in einer großen Gruppe unbekannter Menschen zu äußern:

„es entstehen häufig auch, wenn Fragen an die Kommilitonen gestellt werden, längere Pausen als es jetzt in einem Seminarraum gewesen wäre, weil es anonym ist. Es sind ja immer alle angesprochen, aber wenn halt keiner was sagt und alle stumm geschaltet sind, dann ist die Schwelle des sich Meldens und dann was sagen doch nochmal ne andere.“

So beschreibt Sonderpädagogik-Studentin Miriam die Situation. Bei der Umstellung der Prüfungen von Präsenzklausuren zu digitalen Alternativen weisen die narrativen Interviews verschiedene Ansichten der befragten Studierenden auf.

„Und die Klausuren waren dann ja auch online und das war auch alles chaotisch und viel zu viel für die Zeit und dann gabs da auch Stress, weil man tippt ja nicht so schnell wie man schreibt oft, zumindest habe ich das Gefühl, es ist einfach ein anderes Gefühl und ja.“

So schildert Klara ihre negativen Erfahrungen. Eine andere Studentin berichtet sehr positiv von der Umstellung der Klausuren auf digitale Take-Home-Exams, für deren Bearbeitung das Skript der Vorlesung verwendet werden darf:

„es ist aber halt echt schon so ein ganz anderes Lernen halt was auswendig zu lernen oder halt was zu verstehen oder sich vorher schon zu überlegen wie könnten die Fragen aussehen und wie kann ich die Dinge miteinander verknüpfen.“ (Christin)

Was den meisten Studierenden in der Online-Lehre fehlt, ist der direkte Austausch mit den Dozierenden – sei es, um kurz noch eine Frage zu besprechen oder um die Aufregung vor einer Präsentation zu senken, wie die Aussage dieser Studentin zeigt:

„Aber für so ein beruhigendes Gespräch mit dem Dozenten vor einer Präsentation, wenn man sich da mal absprechen wollen würde, für sowas ist das halt total doof immer noch, das funktioniert in Präsenz viel besser und das Gespräch im Zoom-Meeting ist halt nicht so intensiv, wie wenn man sich so trifft, da traut man sich auch weniger manchmal.“ (Klara)

Festzuhalten ist, dass kreative und interaktive Lösungen in digitalen Vorlesungen und Prüfungen von den befragten Studierenden sehr positiv wahrgenommen wurden. Auch das Einhalten von Pausen scheint in der Online-Lehre ein wichtiger Aspekt zu sein, um die Konzentrationsfähigkeit zu erhalten, wie es zum Beispiel Klara umschreibt. Die narrativen Interviews haben aber auch gezeigt, dass der persönliche Austausch mit den Dozierenden den Studierenden wichtig und nicht zu ersetzen ist.

05/3 Erleben der Studierenden bei Online-Gruppenarbeiten

In nahezu jedem Studiengang zählen Gruppenarbeiten verschiedenster Formen zum Studienalltag. Auch im Rahmen dieser narrativen Studie berichtet ein Großteil der befragten Studierenden von Erlebnissen aus Gruppenarbeiten, vor allem nach Eintritt der Coronapandemie. Gruppenarbeiten können sich im Studienverlauf beispielsweise in Form von gemeinsam zu erstellenden Präsentationen, Hausarbeiten oder Projekten, unter anderem als Prüfungsleistung, äußern, allerdings auch als ergänzendes Lehrmittel während Vorlesungen. Hierbei bearbeiten Studierende im Laufe des Unterrichts Aufgabenstellungen, welche im Anschluss meist im Plenum diskutiert und ausgearbeitet werden. In Online-Vorlesungen wurde diese Form der Gruppenarbeit meist in Form von Break-Out-Sessions umgesetzt.

Vorab ist festzuhalten, dass bei den befragten Studierenden kein einheitliches Stimmungsbild zur Online-Gruppenarbeit festzustellen ist.

Als positiver Aspekt wird vor allem eine erleichterte Terminfindung durch Remote-Gruppentreffen genannt. Crossmedia-Redaktion-Studentin Lena erläutert dazu:

„Das find ich jetzt zum Beispiel sogar besser, dass man sich manche Gruppenarbeiten dann auch einfach so online, und es war viel leichter dann Termine zu vereinbaren und so. Das fand ich zum Beispiel gut.“

Zudem wird von einem der Befragten auch der Austausch während der Gruppenarbeiten zum Aufbau und zur Pflege sozialer Kontakte während der Pandemie als positiver Stichpunkt genannt:

„Ja es ist vielleicht auch ganz cool, also find ich, weils ein englischer Kurs ist, da sind dann auch viele Erasmus-Studenten dabei, da lernt man auch nice andere Leute kennen. [...] Da kann man sich dann auch nen bisschen austauschen, weil ich glaub die eine ist aus Korea und die andere aus Italien und ja. Das ist ganz cool.“ (Simon)

Deutlich häufiger wird im Rahmen der Erzählungen von Online-Gruppenarbeiten jedoch in negativem Kontext berichtet. Medienmanagement-Studentin Marie widerspricht etwa mit ihrer Aussage der zuvor genannten leichteren Terminfindung von Remote-Besprechungen:

„dass wenn man das alles von zuhause aus macht und alles digital, dass allein schon die Terminsuche sehr schwierig war, obwohl wir eigentlich alle zuhause waren, keiner hatte so wirklich Termine, keiner hatte eigentlich was vor, aber irgendwie war's dann doch recht schwierig, ein Termin zu finden, weil man dann natürlich so kleinere Termine den ganzen Tag hatte.“

Zwei der befragten Studierenden schildern zudem die Erfahrung, dass sich Remote-Gruppentreffen ohne eine leitende beziehungsweise durch das Gespräch führende Person besonders schwer und langwierig ausfallen.

Zudem wird durch die Funktion, die Kamera in Online-Meetings ausschalten zu können, ermöglicht, dass sich Personen ohne Weiteres aus Gesprächen zurückziehen und weiterhin nicht beteiligen. BWL- und Marketing-Studentin Christin beschreibt hierzu ihre Erfahrungen:

„Da habe ich oft so geredet und geredet und kam mir vor wie der Dozent und frag dann so in die Gruppe: „Ja und wie seht ihr das?“. Und keiner antwortet mir halt. Und es ist halt eine Gruppenarbeit gewesen. Und da kam ich mir halt schon so blöd vor und hab mir gedacht: „Ich bin doch hier jetzt nicht der Dozent oder so, wir arbeiten doch gemeinsam an einer Gruppenarbeit irgendwie“. Ich glaube das ist aber irgendwie so das Schwierige, wenn man halt zu sechst oder zu siebt in einem Zoom Raum ist und jeder hat die Kamera aus und keiner fühlt sich in dem Moment vielleicht angesprochen und man dann halt in den leeren Raum so rein fragt: „Wie seht ihr das?“ und keiner fühlt sich so direkt angesprochen. Und ich glaub, wenn die Kameras so an gewesen wären, dann hätte eher jemand was gesagt, weißt du was ich mein?“

Christin empfindet vor allem aufgrund ihrer Erfahrungen die gemeinsame Bearbeitung von Aufgaben in Gruppen von mehr als sechs Personen als „sehr, sehr anstrengend“. Dass eine Gruppenarbeit online mit der richtigen Gruppendynamik auch äußerst positiv verlaufen kann, bezeugt Lukas:

„Es gibt so eine Art Gruppenführung, von Annabell, heißt sie glaube ich. Die hat das ganz gut unter Kontrolle, sag ich mal, beziehungsweise uns unter Kontrolle. Die achtet darauf, dass wir unsere Termine alle einhalten und uns alle immer schön treffen, ein bis zweimal die Woche. Das klappt ganz gut, würde ich jetzt sagen.“

Häufig fehlt den Befragten bei der Online-Gruppenarbeit der persönliche Austausch mit anderen Studierenden und Lehrenden. Denn durch die Online-Gespräche wird sowohl die Kommunikation untereinander als auch die Interpretation von Mimik und Gestik erschwert. Lukas stellt hierzu passend fest:

„aber sich mal wirklich an den Tisch zu setzen und da zu diskutieren, und die Mimik und die Gestik von dem Gegenüber zu sehen und zu spüren ist was ganz anderes, da kannst du ganz anders in Themen einsteigen. [...], weil es sind 15 Leute aus drei, vier verschiedenen Studiengängen und das ist echt schwierig, weil es kommt erschwerend hinzu, dass ich jetzt persönlich niemanden von da vom letzten Semester kenne. Also es ist nicht so einfach.“

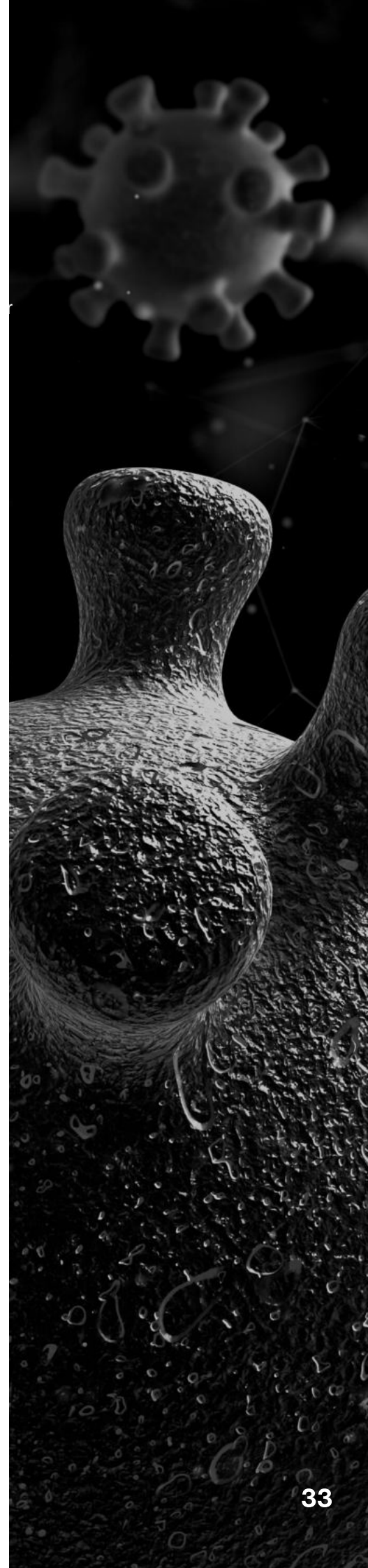
Auch soziale Interaktionen nach Gruppenarbeiten, die im nachfolgenden Kapitel noch genauer beschrieben werden sollen, kommen durch das Online-Format zu kurz. Hierzu beschreibt die befragte Crossmedia-Redaktion-Studentin Lena:

„Und ich hab auch das Gefühl, dass Gruppenarbeiten teilweise besser funktioniert haben, wenn man auch so, des hört sich jetzt blöd an, aber auch so andere Erlebnisse außer diese Gruppenarbeit zusammen hatte, weil man dann sonst auch einfach mal irgendwie dann noch Pizza essen war oder so und halt mal nicht nur Gruppenarbeit gemacht hat.“

Es lässt sich somit zum Thema Online-Gruppenarbeiten festhalten, dass diese zwar in den Augen einiger Studierender terminlich leichter und schneller zu vereinbaren sind, der persönliche Austausch jedoch fehlt und die Kommunikation erschwert ist. Die Feststellungen bezüglich Online-Gruppenarbeiten dieser narrativen Studie sind unabhängig davon, in welchem Semester sich ein:e Studierende:r befindet, welches Studienfach er oder sie belegt und ob sich diese:r im Bachelor- oder Master-Studium befindet.

06 SOZIALER RAUM

Die Bedeutung von sozialen Kontakten während des Studiums sollte nicht unterschätzt werden. Es gibt eine Vielzahl an Studien, die den positiven Effekt sozialer Unterstützung auf die psychische und physische Gesundheit von Studierenden belegen (Ditzen & Heinrichs, 2007; Voltmer et al., 2007). Dahingehend stellt sich die Frage, wie Studierende die grundlegenden Veränderungen des sozialen Raumes während der Corona-pandemie wahrnehmen.



06/1 Erinnerungen ans Studium sind an Soziales gebunden

Für viele Studierende sind die Erinnerungen ans Studium vor der Coronapandemie vor allem an die Zeit mit ihren Kommiliton:innen gebunden. So berichten die Studierenden vor allem vom gemeinsamen Lernen als Kollektiv und der allgemeinen Atmosphäre während den Präsenzveranstaltungen. Im realen Hörsaal gebe es mehr Möglichkeiten, sozial zu interagieren – dies äußert sich etwa dadurch, dass man sich während der Vorlesung mit anderen Studierenden unterhalte, Kontakt zu den Dozent:innen aufnehme oder auch während der Veranstaltung miteinander witzele.

Zum anderen spielen Events im Rahmen der Hochschule mit den Kommiliton:innen eine zentrale Rolle während des Studiums. Dazu zählen beispielsweise Networking-Abende oder auch Exkursionen. Diese Veranstaltungen fördern das soziale Miteinander und den Aufbau von Beziehungen zwischen den Studierenden:

„man konnte die Kommilitonen kennenlernen, wir waren auch zusammen auf dem Mediacamp-Wochenende, wo man auch nochmal verstärkt zusammengewachsen ist und auch viele Freunde dann gefunden hat.“ (Marie)

Vor allem Freundschaften prägen das Student:innenleben. Ein Großteil der Interviewten berichtet von Erlebnissen, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Universität oder Hochschule stehen, aber mit den Menschen, die sie dort kennen gelernt haben. Das Studium steht und fällt mit den Leuten (Alina). Hannah spricht beispielsweise von „mega gute[n] Freunde[n] [...] mit denen es auch über das Studium hinaus definitiv weitergehen wird“. Durch die digitale Lehre fehlt allerdings die familiäre Atmosphäre zwischen den Studierenden und es fällt ihnen dadurch deutlich schwerer, Kontakte zu knüpfen.

Fast alle interviewten Studierenden erwähnen das gemeinsame Feiern, welches zu den zentralen Erlebnissen während des Studiums vor der Pandemie zählte. Ob während den Einführungstagen, nach den Prüfungen oder während anderer Veranstaltungen: „Wir haben viele Partys gemacht jeden Abend und hatten sehr viel Beschäftigung“, so Marie.

Das soziale Leben bricht durch die Coronapandemie allerdings sowohl im als auch außerhalb des Hörsaals fast vollständig weg. Der persönliche Austausch mit den Kommiliton:innen in der Mittagspause oder auf dem Gang fehlt den Interviewten, denn genau wegen diesen Unterhaltungen hätten sie es genossen, ihre Freizeit auch außerhalb der Vorlesungszeiten auf dem Campus zu verbringen.

Der Wunsch nach einem normalen Studienalltag ist groß: Das unterstreicht auch die Studierende Christin mit ihrer positiven Bewertung von Präsenzklausuren während der Pandemie, weil sie dadurch die Möglichkeit hatte, ihre Kommiliton:innen wiederzusehen.

06/2 Zwischenmenschliches leidet unter dem Online-Format

Einsamkeit im normalen Studienalltag

Den typischen Studienalltag gibt es seit der Coronapandemie nicht mehr. Corona macht einsam, da bei einigen Studierenden die rein virtuelle Lehre während der Pandemie zur Isolation und auch zu einer Art emotionalen Enge geführt hat. So beschreibt beispielsweise Jakob: „meistens sitzt man da so alleine rum“. Was fehlt, ist die Gesellschaft, die normalerweise zum typischen Studienalltag dazugehört. Während sich die Lehre teilweise gut ersetzen lasse – beispielsweise mithilfe interaktiver Elemente innerhalb der Online-Vorlesungen (Kapitel 5.2) – wäre der soziale Aspekt im Studium nicht ersetzbar, so Jakob.

Von diesem fehlenden, typischen Studentenleben und normalen Studienalltag berichten alle interviewten Studierenden. Statt sich beispielsweise vor der Vorlesung mit Kommiliton:innen zu treffen, zwischen den Vorlesungen gemeinsam in Cafés zu gehen, die Mittagspause gemeinsam zu verbringen, in den Vorlesungen gemeinsam Aufgaben zu lösen oder im Anschluss den Feierabend mit Freunden ausklingen zu lassen, säße man aktuell den ganzen Tag alleine zuhause, habe kaum Kontakt zu anderen Studierenden und außer den Online-Vorlesungen auch nicht wirklich viel anderes zu tun. Besonders der persönliche Austausch zwischen den Vorlesungen, vor dem Hörsaal und gemeinsame Veranstaltungen fehlen im Online-Format, worunter die sozialen Beziehungen leiden. Lukas schildert beispielsweise, dass er es immer sehr geschätzt habe, mit Kommiliton:innen oder Dozierenden vor dem Vorlesungsraum beziehungsweise -saal ins Gespräch zu kommen – dies im Online-Studium jedoch wegfallen. Ihm fehle außerdem der Austausch mit anderen Student:innengruppen auf dem Campus oder im Labor:

„Das ist dann auch schön, wenn man mal wieder Leute sieht; nicht nur zur Einführung vom Studium oder zu den Prüfungen, sondern auch einfach mal so und dass man sich da ein bisschen austauschen kann.“

Kennenlernen

Dadurch, dass das Zwischenmenschliche während Corona und der Online-Lehre zunehmend weggefallen ist, ist vor allem das Knüpfen neuer Kontakte im Studium schwieriger. Einige der Interviewten beschreiben, dass sie ihren Freundeskreis aus Studierenden bereits vor Corona und auch eher durch zufälliges Kennenlernen aufgebaut haben: auf Studentenpartys, auf dem Weg zur Bahn oder in Gruppenarbeiten. „Wenn das halt wegfällt so, ja wie will man dann Freunde finden oder neue Leute kennenlernen?“, fragt sich eine der Interviewten. Sie sei froh darüber, dass sie ihren Freundeskreis bereits vor der Corona-bedingten Online-Lehre aufgebaut habe. Auch eine andere interviewte Studentin meint, sie stelle es sich sehr schwierig vor, Leute von Anfang an nur über Zoom kennenzulernen und sei daher auch dankbar darüber, dass sie ihre Kommiliton:innen noch persönlich kennenlernen konnte. Vor allem der Kontakt zu größeren Gruppen von Studierenden fiel während Corona weg. Als Folge hat man als Erstsemesterstudent:in im Online-Format wenig neue Kontakte geknüpft und hatte auch insgesamt weniger Kontakt zu Kommiliton:innen. Ein Student führt das darauf zurück, dass beim Online-Studium vor allem die soziale Komponente fehle.

Außerdem können Menschen online ganz anders wirken als in Präsenz. So beschreibt beispielsweise Christin in Bezug auf eine Dozentin:

„Und die eine Frau, die wir in dem einen Fach hatten, die wirkte in dieser Kamera so ganz anders, wie als wo wir sie dann in Echt gesehen haben bei der Klausur. Also es war so ein Riesenunterschied irgendwie.“

Kontaktpflege

Neben dem Kennenlernen ist auch die Kontaktpflege im Online-Format schwieriger. Zwei Interviewte schildern, dass Freundschaften ohne realen Kontakt verlorengehen oder sich Freundschaften, die während des Studiums in Präsenz entstanden sind, aufgelöst haben, als alles nur noch digital stattfand. Ein anderer Student meint wiederum, er gehe davon aus, mit Leuten, die er im Bachelor vor Ort kennengelernt hat, eher in Kontakt zu bleiben. Dagegen zeigt er sich bei den Kontakten, die er im Master nur online geknüpft hat, eher skeptisch, da es ihm einfach zu unpersönlich ist, soziale Kontakte übers Internet zu pflegen. Während das Online-Format für das Knüpfen neuer Kontakte eher hinderlich ist, sieht einer der Interviewten (Jakob) in der Ortsunabhängigkeit jedoch auch einen Vorteil für die Pflege von bereits vorher geknüpften, offline Sozialkontakten.

"Es fehlt etwas"

Im Prinzip geht aus allen geführten Interviews hervor, dass durch die Online-Lehre etwas fehlt. So wird beispielsweise Kontakt, der immer nur über Zoom geführt wird, im Vergleich zu persönlichem Kontakt als schwieriger bezeichnet. Auch wird geschildert, dass Gespräche in virtueller Form schlechter funktionieren als im realen Leben. Einige der Studierenden erkennen zwar auch an, dass das Digitale rational betrachtet relativ gut funktioniert, kritisieren jedoch, dass auf zwischenmenschlicher Ebene der persönliche Kontakt und die emotionale Nähe fehlen, weil der private Kontakt im Online-Format eher vernachlässigt wird. Marie erklärt:

*„[I]ch hab das Gefühl, digital hat man eigentlich sehr wenig über Privates geredet. Man hat seine Arbeit gemacht und hat dann gesagt, ok ich muss jetzt zum nächsten Treffen, tschüss.“
“[Im] Digitalen war eher nur wichtig einfach nur irgendwas zu lernen und irgendwie die Lerninhalte aufnehmen zu können“*

Dass die Kommunikation und der Aufbau sowie die Pflege von Freundschaften online nicht ganz so optimal funktionieren, erklären sich die Befragten unter anderem dadurch, dass man sich als Mensch doch lieber im echten Leben sehe und man seine Freund:innen lieber persönlich treffe, weil virtuell meist die Körpersprache, Mimik und Gestik verloren gingen oder kleine Berührungen sowie das „Spüren“ des Gegenübers fehlten:

„Ich muss sagen, die Kommunikation schön und gut übers Internet ist nur zweckmäßig, sag ich mal. Funktioniert ein Stück weit, aber sich mal wirklich an den Tisch zu setzen und da zu diskutieren, und die Mimik und die Gestik von dem Gegenüber zu sehen und zu spüren ist was ganz anderes, da kannst du ganz anders in Themen einsteigen.“ (Lukas)

Eine Studentin beschreibt, dass digitale Zusammenarbeit mittlerweile zur Normalität geworden sei und man sich damit arrangiert habe – das Digitale jedoch nicht persönliche Kontakte ersetzen könne.

„[Es] gab natürlich viele Sachen dann sozusagen äquivalent online, aber irgendwie, ja, es war halt nicht dasselbe“. Klara beschreibt z. B. den Versuch eines virtuellen Kneipenabend als nicht so unterhaltsam. Dadurch, dass ihr Drang, neue Leute kennenzulernen nicht so groß war, da sie bereits Kontakte in der Stadt hatte, war sie auf solche angebotenen, ‘äquivalenten’ Online-Versuche weniger angewiesen und hat diese daher auch kaum wahrgenommen.“ (Marie)

Verschwimmen der Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Leben

Vor der Coronapandemie teilte sich das Leben der Studierenden in zwei große Bereiche: die Hochschule als öffentlicher Raum sowie die eigenen vier Wände als privater Raum. Durch die Pandemie und die damit verknüpfte Online-Lehre verschwimmen diese Grenzen, indem die Hochschule als öffentlicher Raum wegfällt und zunehmend in den privaten Raum eindringt.

Für Studierende ist dies im ersten Moment sehr ungewohnt, denn plötzlich haben Dozierende und andere Studierende Einblicke in das private Umfeld:

„Ohje. Ich weiß noch, dass ich persönlich das total komisch fand, sich jetzt auf einmal zuhause vor den Laptop zu setzen und deshalb hab ich dann mein Zimmer ganz sauber aufgeräumt, weil ich mir irgendwie eingebildet hab, man sieht von meinem Schreibtisch aus mein ganzes Zimmer.“ (Klara)

Eine Vielzahl der Studierenden berichtet, dass sie erst kurz vor der Vorlesung aufstehen, schnell die Zähne putzen und sich anschließend in Jogginghose oder -anzug an den Schreibtisch setzen. Hannah beschreibt:

„Es gab eine Zeit lang, da saß ich wirklich im Jogginganzug vor der Kamera. Das hab ich jetzt aber geändert und zieh mich wenigstens halbwegs normal an. Wenigstens eine Jeans und ein Pulli, dass ich das Gefühl habe, [dass es] den Cut [gibt] zwischen ‘ich bin grad aus dem Bett gekommen’ und ‘ich hab jetzt Unterricht’“

Alina erzählt sogar, dass sie sich ihre Vorlesungen meist aus dem Bett angehört und morgens nur schnell ihren Laptop vom Schreibtisch ins Bett geholt habe – Situationen, die vor der Coronapandemie kaum vorstellbar waren und verdeutlichen, wie stark privater und öffentlicher Raum miteinander verschmelzen. Jedoch bewerten die Studierenden dies nicht immer negativ. Simon äußert, dass er

„halt eh nur daheim vorm Bildschirm [sitzt] und da in die Kiste [schaut]. Durch die Online-Lehre scheint sich eine Distanz zu den Kommiliton:innen aufzubauen, die dazu führt, dass den Studierenden das Verschwimmen der Grenzen im Studienalltag oftmals nicht bewusst ist.“

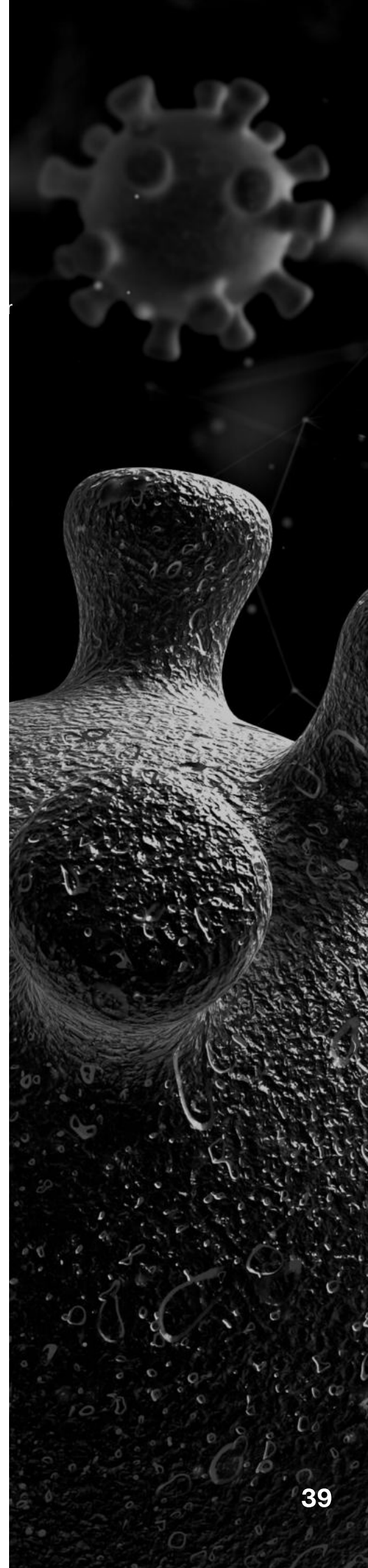
Die Jogginghose nimmt in diesem Kontext eine besondere Rolle ein. Sie wird von den Studierenden oftmals als Metapher genutzt. Zum einen steht sie bildlich – wie oben verdeutlicht wird – für die fehlende Abgrenzung zwischen privatem und öffentlichem Raum, auf der anderen Seite repräsentiert sie die bereits mehrfach beschriebene Monotonie, die auf den fehlenden Austausch mit Kommiliton:innen zurückzuführen ist. Christin schildert wie folgt:

„Man ist immer nur daheim im selben Raum, hat meistens dieselbe Jogginghose an, denselben Pulli und sitzt halt immer in derselben Situation vor diesem Laptop und klar jemand redet vielleicht was anderes so in den Vorlesungen, aber irgendwie ist es trotzdem immer genau dasselbe.“

Ein weiterer Aspekt, der von den Interviewten häufig erwähnt wurde, war die fehlende persönliche Gemeinschaft und mentale Unterstützung der Kommiliton:innen bei Online-Meetings. Zwar wurde oft berichtet, dass Gruppenarbeiten online rein rational betrachtet relativ gut funktionieren würden, das persönliche Gespräch jedoch in vielen Fällen die Zusammenarbeit erleichtere und die Resultate verbessere. Zum einen seien virtuelle Meetings schlichtweg anstrengender als Präsenztreffen, zum anderen könne man sich im realen Leben besser über aktuelle persönliche Themen und Probleme austauschen und sich dabei mental gegenseitig unterstützen. Es sei deprimierend, wenn man als Studierende:r Probleme mit Lehrinhalten habe und sich nicht persönlich mit Kommiliton:innen darüber austauschen könne. Auf der anderen Seite soll aber auch nicht unerwähnt bleiben, dass manche Interviewten der Meinung sind, in ihrem Studiengang wäre durch die außergewöhnliche Situation durch Corona der Zusammenhalt sogar stärker geworden und sie hätten sich gegenseitig mehr unterstützt, weil „es ja für alle schwierig war“ und alle in derselben Lage waren.

Es zeigt sich, dass sich das gemeinsame Lernen und Bearbeiten von Aufgaben durch Online-Unterricht und -Treffen in vielerlei Hinsicht verändert hat. Insbesondere die soziale Ebene und der persönliche Austausch kommen den meisten Studierenden bei virtuellen Online-Meetings zu kurz und erschweren die Zusammenarbeit mit ihren Mitmenschen.

07 FAZIT



Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Coronapandemie und die damit verbundenen Maßnahmen – die sich im universitären Kontext insbesondere in der Umstellung auf die Online-Lehre äußern – einen einschneidenden Wendepunkt im Studium der Protagonist:innen darstellt. Die Umstellung auf die Online-Lehre bedeutete für die Studierenden zentrale Veränderungen ihrer bisher verankerten Strukturen, ihres sozialen Lebens und ihrer subjektiven Wahrnehmung von Zeit.

Die größten Einschnitte sind dabei vor allem im sozialen Bereich zu beobachten. Für viele Studierende sind die Erinnerungen an das Studium vor der Coronapandemie vor allem an die Zeit und die Erlebnissen mit ihren Kommiliton:innen geknüpft – sei es auf dem Campus selbst, beispielsweise in den Vorlesungen und während der Pausen, oder außerhalb, etwa bei gemeinsamen Unternehmungen in der Stadt. Deshalb werden diese Aspekte auch häufiger erwähnt als andere Faktoren, wie beispielsweise die Inhalte der Online-Lehre selbst. Kontakte mit den Kommiliton:innen zu knüpfen oder zu pflegen wird durch die Online-Vorlesungen als schwierig empfunden. So berichten die Studierenden immer wieder von Gefühlen des Alleinseins und davon, den sozialen Austausch mit ihren Kommiliton:innen – sei es in der Mittagspause, auf dem Campus oder auf dem Flur vor der Vorlesung – zu vermissen. Das führt bei den Studierenden zur Feststellung, dass es den typischen Studienalltag sowie seine Strukturen seit der Pandemie nicht mehr gebe.

Auch Freizeitaktivitäten im Rahmen des Studiums kommen durch die Umstellung auf die Online-Lehre zu kurz. Generell nehmen sich die Studierenden in der Online-Lehre weniger Zeit für Freizeitaktivitäten als in der Präsenzzeit. Dies kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass sich das Leben der Studierenden vor der Coronapandemie in zwei Bereiche aufgeteilt hatte: die Hochschule als öffentlicher Raum sowie die eigenen vier Wände als privater Raum. Durch die Online-Lehre dringen die Hochschule und damit der öffentliche Raum immer mehr in den privaten Raum der Studierenden ein und die Grenzen zwischen beiden Bereichen verschwimmt. Das Gefühl „man würde ja eh nur daheimsitzen und dann kann man auch was machen“ und „man hätte nichts geschafft, da man den ganzen Tag nur daheim gesessen ist“ führt dazu, dass sich die Studierenden selbst einen höheren Workload aufladen. Auch seitens der Universität wird, laut den Befragten, zum Teil mehr abverlangt als zur Präsenzzeit. Natürlich lässt sich der Mangel an Freizeitaktivitäten auch darauf zurückführen, dass in den letzten Monaten vieles pandemiebedingt auch einfach nicht möglich war.

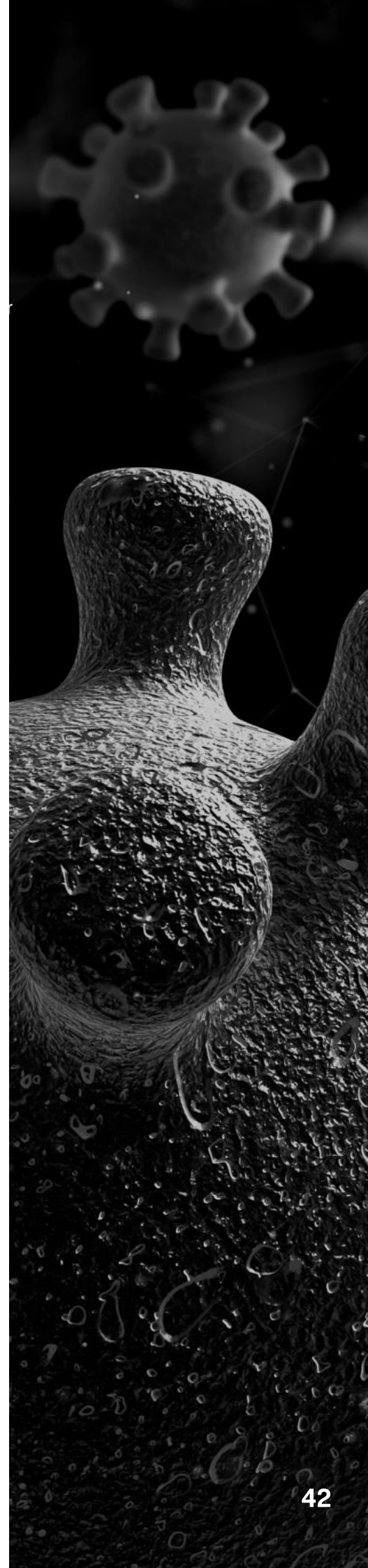
Positiv hervorgehoben wird vor allem die flexiblere Zeiteinteilung. Durch das Wegfallen des Fahrtwegs zur Universität gewinnen die Studierenden zusätzliche Zeit, die jedoch oft mit Terminen oder Arbeit beladen wird. Gruppentreffen über Zoom gehören bei den Befragten zur Tagesordnung. Einerseits sind die Studierenden durch Online-Gruppenarbeiten zeitlich flexibler, andererseits werden die Treffen meist über den Tag verteilt gelegt, wodurch es sich als schwierig erweist, einen freien Zeitslot zu finden. Das verstärkte Einsetzen von Gruppenabgaben als Prüfungsleistung nahmen die Studierenden positiv auf, allerdings wurde die Zusammenarbeit ab einer bestimmten Gruppengröße als anstrengend empfunden. Viele sahen sich durch die Anonymität digitaler Kommunikationstools nicht in der Verantwortung, mit den anderen Mitgliedern zu interagieren oder sich aktiv in die Diskussion einzubringen.

In den narrativen Interviews lassen sich negative Emotionen vor allem hinsichtlich fehlender Strukturen im Homeoffice heraushören. Die größte Herausforderung dabei ist es, dass die Struktur im Arbeits- und Lernalltag von den Studierenden selbst geschaffen werden muss und in der Online-Lehre weniger durch die Universität mitbestimmt wird. Die Studierenden profitieren vom mittlerweile verbesserten Management der Hochschulen bei der Umstellung auf die digitale Lehre und Prozessen. Die Struktur in der Lehre und im Universitätsalltag seitens der Hochschulen lief zwar zu Beginn der Pandemie holprig an, hat sich dann aber laut Aussagen der Studierenden verbessert.

Die Tage in der Online-Lehre werden von den Studierenden als monoton und langwierig wahrgenommen – ganz im Gegensatz zur Gesamtheit der Zeit in der Pandemie, die wie im Flug vorbei geht. Die Onlinevorlesungen gehen mit sinkender Motivation einher, werden als anstrengender empfunden und sind, wie bereits erwähnt, zumindest gefühlt mit einer höheren Arbeitsbelastung verbunden. Die Versuchung, sich während einer Vorlesung von anderen Dingen oder Aufgaben ablenken zu lassen, ist für die Studierenden vor allem bei ausgeschalteter Kamera sehr hoch. Den digitalen Vorlesungen aktiv und konzentriert zu folgen, stellt sich als sehr schwierig dar. Inwiefern die Onlinevorlesungen auch nach der Pandemie noch Anklang bei den Studierenden finden, ist deshalb zweifelhaft.

Deutlich wird, dass die Entscheidung, ob Präsenz- oder Online-Lehre zu bevorzugen ist, auch davon abhängt, wie der Vorlesungsinhalt gestaltet ist. So scheinen die meisten Studierenden Seminare mit sozialer Interaktion in Präsenz zu wünschen, Vorlesungen oder Seminare theoretischer Natur sind leichter online umzusetzen. Doch auch hier geben die Studierenden den Verantwortlichen Hinweise mit auf den Weg. So sind laut Aussagen der Befragten Pausen während der Vorlesungen und Seminaren wichtig. Kommunikation und Interaktion sollten seitens der Professor:innen als Mittel eingesetzt werden, um die Aufmerksamkeit der Studierenden zu fördern und ihre aktive Teilnahme an der Vorlesung zu steigern. Besonders interaktive und kreative Lehrformen (Podcasts, Videos, Arbeiten mit Break-Out-Rooms) kommen dabei bei den Studierenden gut an und werden auch außerhalb der Online-Lehre von den Studierenden für die Zukunft gewünscht.

08 QUELLEN



Ditzen, B. & Heinrichs, M. (2007). Psychobiologische Mechanismen sozialer Unterstützung: Ein Überblick. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 15(4), 143–157.

Müller M., Grimm P. (2016). *Narrative Medienforschung: Einführung in Methodik und Anwendung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Universität Hildesheim. (2020). Corona-Krise: Die größten Vorteile des digitalen Sommersemesters 2020. Abgerufen am 22. Juni 2021 unter <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1236182/umfrage/corona-krise-die-groessten-vorteile-des-digitalen-sommersemesters/>

Voltmer, E., Bochmann, A., Kieschke, U. & Spahn, C. (2007). Studienbezogenes Erleben und Verhalten, Selbstaufmerksamkeit und soziale Unterstützung zu Beginn des Medizinstudiums. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 16(3), 127–134.

Zinkant, K. (2008). Der 25-Stunden-Tag. Abgerufen am 22. Juni 2021 unter <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2008/02/Zeit>



Prof. Dr. Michael Müller
Hochschule der Medien
Fakultät Electronic Media
muellermi@hdm-stuttgart.de
www.hdm-stuttgart.de
